Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 27. Februar 1901. No. 9.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

California.

Long Beach, den 10. Feb. 1901. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Weil von California keine Nachrichten kommen, so will ich probieren, etwas zu berichten. Das Wetter ist ausgezeichnet. Wir haben diesen Winter 10 Zoll Regen bekommen. Viele Leute wird es wundern, daß wir den Regen nach Zoll messen. Das ist aber des Landes Sitte. Weil wir den Sommer über keinen Regen bekommen, so sieht jederman der Regenzeit mit Freuden entgegen. Die Berge sind mit Schnee bedeckt. Sie sind 40 Meile von hier. Hier ist es schön und warm. Unsere Kinder lernen den Schnee nicht kennen. Das Getreide steht wunderschön. Früh gesäte Gerste, steht in Aehren. Orangen und Zitronen haben reife und grüne Frucht und Blüten das Jahr durch. Wir wissen hier von keinem Wechsel der Jahreszeiten. Wir haben hier eine nasse und eine trokene Zeit. Will noch bemerken, daß der alte Jakob Zielke von Oklahoma letzten Sommer hier her kam, kaufte fünf Acres Land zu $150.00 per Acre. Er sagte neulich, er danke Gott, daß er hier sei. Er will seine alten Tage im warmen Klima beschließen. H. H. Abrahams ist schon 3 Wochen mit einer schlimmen Hand geplagt. Blutvergiftung war die Ursache; bessert aber schon. Krankheiten kommen hier auch vor, so wie Grippe, Husten u. s. w. Markt für Producte ist hier gut. Heu $12 bis 15 per Ton.; Kartoffeln $1.10 per 100 Pfund; Eier 23 Cts. per Dutz.; Butter 25 Cts. per Pfund. Hier ist noch viel Land zu verkaufen; wenn unsere Deutschen sich mit 10 bis 20 Acres begnügen wollen. Ich habe mir acht Acres gekauft zu $100.00 per Acre und rente 120 Acres zu Zuckerrüben. Es gefällt uns den paar Deutschen, die wir hier sind, alles sehr.

J. H. Braun.

Anm. Bitte uns mal eine dortige Bauerei eingehend zu beschreiben, d. h. was dort wächst und gedeiht und wo und für wie viel man seine Produkte verkaufen kann.—Ed.

Minnesota.

Twin Valley, den 14 Feb. 1901. Die Leute kränkeln hier sehr stark an einem Fieber, welches wie es scheint nur durch Klimawechsel geheilt werden kann. Deshalb haben auch wir unsere Farm verkauft und gedenken nach Saskatchewan überzusiedeln. Man hört hin und wieder von Ausruf. Das gestrige Tauwetter verdarb uns wieder die schöne Schlittenbahn.

Nebst Gruß,

A. P. Dickmann.

Goessel, den 14. Feb. 1901. Werter Bruder! Teile dir hiermit mit, daß vorgestern Abend die Frau des Bruder P. P. Unruh, Blumenfeld im Wochenbett gestorben ist. Morgen, den 15., findet das Begräbnis statt. Sie war die älteste Tochter von Peter Klaaßen, früher Schönsee, Rußland. Ferner wurde uns heute die Trauerkunde zu teil, daß auch die Frau unseres l. Aeltesten Pet. Balzer gestorben sei. Die Begräbnisfeier soll nächsten Sonntag stattfinden. Frau Balzer war eine Schwester des jetzt so schwer heimgesuchten Bruders P. P. Unruh. Es fehlt ja an Worte, den Schmerz, den der Verlust dieser beiden Frauen in den betroffenen Familien verursacht, zu schildern. Welch ein Halt aber muß in solchen Stunden eben die christliche Hoffnung bieten! Die ganze Gemeinde fühlt mit. — Der Gesundheitszustand im Allgemeinen läßt immer noch zu wünschen übrig.

Mit Brudergruß dein

C. F. Friesen.

Kansas.

Monitor, den 15. Februar 1901. Gottes reichen Segen wünsche ich dem Editor und allen Freunden zum neuen Jahr. Wenn wir zurückschauen, so fühlen wir dankbar für alles Gute, das wir genossen haben, und besonders, daß der Herr uns noch in seiner Gnade getragen hat. Mancher ist nicht mehr hier. Durfte auch aus der „Rundschau" erfahren, daß Johann Barkman aus Manitoba gestorben ist. Habe so manchen Tag mit ihm auf der Schulbank gesessen. Wir hatten im Herbst Besuch, nämlich meine Schwester, Frau Peter Buller und Jakob Buller von Nebraska, auch meiner Frau Vetter, Jakob Thiessen von Dakota besuchten uns. Wir hatten uns beinahe 25 Jahre nicht gesehen und es wurde so manches von der Vergangenheit gesprochen. Zu Neujahr besuchte uns Br. David Wiens. Hatten uns beinahe 15 Jahre nicht gesehen. Es war ein frohes Wiedersehen und fühlten uns dankbar. Den 31. Januar besuchte uns Vetter Franz Tiessen von Dakota, er hielt Umschau nach einer Farm. Weil ich mit meinen Eltern Franz Wiens 2 Jahre in Rosenort, Manitoba, gewohnt habe, so kommt einem mancher Freund von dort in Erinnerung, besonders auch durch die „Rundschau". Wir haben hier jetzt ziemlich Schnee.

Jakob C. Wiens.

Newton, den 15. Feb. 1901. Lieber Editor! Recht sehr interessante Berichte, in Form von Reiseberichten, und Altes und Neues von hüben und drüben, hat die „Rundschau" in jüngster Zeit gebracht; so daß ich schon dachte, der l. Editor sei mit Lektüre überhäuft.—Mit Interesse haben wir die Reisebeschreibung unseres l. Freundes Peter Jansen gelesen; denn Freund Peter versteht nicht nur das Reisen, sondern auch das Erzählen. Leider hat er nur zu schnell „Schluß" gemacht, denn wenn man so zwei Kontinente durchquert, dann hätten wir gerne, auch ohne uns zu langweilen, noch mehr gehört. (Sollte meinen!—Ed.)

Unser lieber Freund und Onkel, Peter Neumann, Großweide, der es versteht mit wenig Worten viel zu sagen, erwähnt in seinem letzten Bericht seine, und unsere Verwandte Peter Dücks hierselbst. Möchte bei dieser Gelegenheit gleich berichten, das Letztere wohlauf sind und recht zufrieden in die Zukunft schauen. Der Todesfall bei Freund Gerbrandts (Rußland) hat auch hier herzliche Teilnahme hervorgerufen. Der Liebe Gott tröste die Leidtragenden in reichem Maße.

Wenn ich nun noch etwas zurückgreife, so wäre von hier das Absterben unseres allgemein bekannten und geliebten Predigers Peter Classen zu erwähnen. Sanft und selig ist er anfangs Januar d. J. im Herrn entschlafen. Sein gastfreies Haus, seine Dienstfertigkeit und seine allumfassende brüderliche Liebe sind wohl jedem, der unter seinem gastlichen Dache geruht, noch in schöner Erinnerung. Sein Andenken wird auch in dieser Gemeinde, der er 22 Jahre mit treuer Hingabe gedient, im Segen bleiben.

„Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn," das scheint hier die Parole zu sein, die der liebe Gott am Schluße des alten und beim Beginn des neuen Jahrhunderts ausgegeben hat.—Onkel Leonh. Sudermann, Ohm Gäddert, Ohm Peter Classen,—sie alle sind nicht mehr.—Wird die Reserve, die jetzt vorrückt auch dieselbe Treue und denselben Mut beweisen, die unsere Alten in so manchem „Treffen" gezeigt haben?—Wir wollen's gerne hoffen und soviel an uns ist dazu beitragen. Unser alter Onkel Abr. Sudermann ist jetzt meistens fest im Bett und sehnt sich nach Hause, um bei Christo zu sein. Er liegt meistens ohne Schmerzen und wartet, ohne zu klagen, auf den Ruf seines Herrn. — Auch unsere l. alte Tante Leonh. Sudermann, der wir neulich einen Besuch abstatteten, trägt den Verlust ihres geliebten Gatten in stiller Ergebenheit. „Ueber ein Kleines," so mag sie wohl denken, dann sehen wir uns wieder. — Bei Geschw. Herm. Sudermanns geht's nach alter Weise, jedoch nicht schlechter, und fast möchte ich sagen eher etwas besser. Ja, die schöne Gesundheit, dieses höchste irdische Gut, das lernt man erst so recht schätzen, wenn man es zum Teil entbehren muß.

Die Witterung ist hier sehr günstig gewesen, denn wir hatten bis anfangs Februar fast keinen Frost, so daß der gesäte Weizen grün blieb. Dann bekamen wir einen regelmäßigen Schneefall, der unsere Felder schön bedeckte, und nebenbei hatten wir etwa 14 Tage ausgezeichnete Schlittenbahn.

Und nun zum Schluß noch herzliche Grüße an alle lieben Verwandten in Rußland. Von der Halbinsel Krim, —diesem Sagenumwobenen Taurien—bis hinauf in die Schneegefilde Samaras; von eurem geringen

R. Claassen.

Oregon.

Polk, 10. Februar 1901. Erstens wende ich mich an dich, l. Editor und bitte um etwas Raum in den Spalten der „Rundschau", denn es ist ja so sehr händig, wenn man auf solche Weise so viele besuchen kann, und es geht ja sicher hin. Ich bin von meinem l. Bruder Isaak Reimer aufgefordert, meine richtige Adresse hinzuschicken, werde sie am Ende dieses Schreibens folgen lassen. Ich will hier nicht nur meine Adresse veröffentlichen, sondern auch ein Lebenszeichen geben; denn es sind Hunderte, die mich kennen. Ich bin Jakob Reimer, geboren in Hierschau, gewohnt auf Memrik. Etliche meiner Geschwister wohnen dort in Rußland zerstreut. Den l. Eltern meiner Frau diene dieses auch zur Nachricht; denn es ist schon über 2 Jahre, daß wir keinen Brief von ihnen bekommen haben, und ich glaube daß ich schuld daran bin, weil ich meine Adresse gewechselt und euch solches nicht angekündigt habe. Verzeiht mir und schreibt, sobald ihr diese Nachricht erhalten habt. Die Eltern meiner Frau sind Johann Jantz, früher Schönsoe. Alle Geschwister und Bekannte seid herzlich gegrüßt von uns, und meine Bitte ist: laßt von euch hören. Wir sind Gott Lob und Dank so leidlich gesund. Unsere Familie zählt neun Seelen. Nun bitte ich noch alle, die sich meiner erinnern, schreibt durch die „Rundschau", oder noch lieber direkt Briefe an uns.

Zum Schluß seit noch alle herzlich gegrüßt von eurem euch liebenden

Jakob Reimer.

Polk, Oregan, Nordamerika.

Nebraska.

Hampton, Hamilton Co., den 13. Februar 1901. Auf Wunsch des l. Vaters, Joh. Kliewer, durch mich seinen Freunden und Bekannten nah und fern wissen zu lassen, daß er noch unter den Lebenden weilt, ergreife ich die Feder, um ihnen sein Befinden mitzuteilen. Bitte daher den Editor, um Aufnahme in der „Rundschau". Es ist bereits ein Jahr verstrichen, als ich sein Befinden berichtete. Der Herr hat ihm noch ein Gnadenjahr geschenkt. Er ist nicht sehr gesund und schon öfters krank, jedoch selten bettlägerig. Er war den 10. Februar dieses Jahres 72 Jahre alt. An seinem Geburtstag waren von seinen acht Kindern sechs zugegen. Die jüngsten beide, welche noch ledig sind, waren nicht anwesend. Elisabeth arbeitet im Waisenheim in Berne, Indiana, und Heinrich war auf einer Besuchsreise in Kansas. Außer den Kindern war auch Onkel Heinrich Abrahams, der kürzlich von Minnesota zurückkam, zugegen. Zur Geburtstagsfeier des l. Vaters, wurde von seinem Sohn Joh. Kliewer, der Lehrer in der Brüdergemeinde ist, der 126. Psalm zur Verhandlung gelesen, und schilderte daraus, daß es für die Seligen im Himmel sein wird, wie es für die Juden war, als sie aus der natürlichen Gefangenschaft kamen. Dann wurde gebetet, daß der Herr uns alle im Glauben erhalten möge, um einst der himmlischen Freude teilhaftig zu werden. Zum Schluß wurde gesungen. Unter anderm ein schönes Lied, welches die Schwägerin Frau Jakob Kliewer, zum besagten Fest für den l. Vater gedichtet hat.

Der l. Vater wünscht von oben Genannten, daß sie an ihn schreiben, und läßt sie durch dieses grüßen. Es fragte vor einiger Zeit ein Rogalski von Sagradofka, Rußland, nach seiner Frau Onkel, Bernhard Friesen, der seiner Zeit in Rußland von hier auf Besuch war. Ich wurde einst von genanntem Friesen aufgefordert, zu berichten. Ob's noch an der Zeit ist? Onkel Bernh. Friesen war im Herbst nach Aussehen, gerade so rüstig als auf seiner Besuchsreise in Rußland. Indem die Frau des genannten Rogalski meine Nichte ist, so lasse ich ihn und die andern Freunde grüßen und bitte ihn, daß er öfters durch die „Rdsch." von sich und den andern Freunden von dort berichten möchte. Von Schwester Susanna habe im Herbst einen Brief erhalten. Berichte dir, daß wir vier Geschwister hier gesund sind. Bruder Joh. Quiring wohnt mit Familie, außer Anna, in Norddakota Schwester Peter Regier, außer Sohn Joh., mit Familie in Oklahoma. Nun, Schwester,

Nachbestellungen auf „Rundschau", welche nach dem 25. Februar einlaufen, werden nicht mehr ausgefüllt. Man kann aber zu jeder Zeit bis zu Ende des Jahres abonnieren. Der Preis wird nach Verhältnis berechnet, d. h. zu 2 Cents oder 4 Kopeken die Nummer.

du fragst nach unserer Adresse, die ist oben in diesem Auffatz, das ist außer meinem Namen meine volle Adresse. Nur weiß ich die deinige nicht mehr gut. Zum Schluß grüße ich alle, die sich unserer in Liebe erinnern mit dem 125. Psalm.

Dietrich u. Anna Quiring.

Hampton, Neb., 15. Feb. 1900. Werter Editor der „Rundschau"! Ich möchte erfahren, ab mein Halbbruder, Jakob Buller in Südrußland noch lebt. Er wohnt in Nickoleidorf. Wenn er die „Rundschau" nicht hat, so ist vielleicht dort jemand, der sie ihm zu lesen giebt. Wir haben fünf Kinder, zwei sind verheiratet und drei sind noch zu Hause. Lebt die alte Tante Heinrich Abrahams in Alexanderwohl noch? Wo sind Gerhard Giesbrechts Kinder, alle in Alexanderwohl geboren? Habt ihr schon vergessen, daß wir bei euch über der Straße wohnten? — Ich wünsche, daß ihr alle von euch hören lassen möchtet.

Ich war den 21. Dezember 1900, 50 Jahre alt. Das Wetter ist jetzt schön.

Nebst Gruß von

H. J. Bullers.

Meine Adresse ist: H. J. Buller, Hampton, Hamilton Co., Nebraska, Nordamerika.

Henderson, den 18. Feb. 1901. Werter Editor! Ich hatte so gedacht, du würdest die „Rundschau" ohne bestellt nicht schicken, aber weil sie noch immer kommt, so muß ich sie doch abbestellen. Ich habe einen Republikaner zum Nachbarn und wenn die Republikaner alle so gut sind wie dieser, so will ich mit den andern nichts zu schaffen haben.

Euer Freund,

Peter Wolf.

(Republikaner, ihr müßt euch bessern, oder — wir leiden Schaden! Ed.)

Oklahoma.

Cordell, den 23. Februar 1901. Werte „Rundschau"! Da ich auf mein Schreiben in „Rundschau" No. 3 aus Manitoba von unsern Freunden Antwort erhalten habe mit der Bitte, es zu veröffentlichen, so wende ich mich mit der Bitte an dich, dieses in die Spalten der „Rundschau" aufnehmen zu wollen. Der liebe Schwager Franz Klassen schreibt: „Wir, die wir noch leben, sind alle so ziemlich gesund. Von unserer Familie sind nur noch zwei Brüder, Gerhard und ich. Den Vater haben wir den 26. April 1898 begraben. Er hat sein Alter auf 77 Jahre, 7 Monote und 5 Tage gebracht. Onkel Peter Hamm begruben wir den 7. Januar 1900, die Tante ist nach dem Nordwesten zu ihren Kindern gezogen. Sie ist auch bald 79 Jahre alt, aber noch ganz rüstig. Peter Isaak ist auch dorthin gefahren, seine Schwester Susanna haben wir den letzten Sommer begraben. Weil er jetzt ganz allein blieb, so ging er dort hin zu seinem

Bruder David Peters, dann sind noch Franz Klassens Kinder: Katharina, hier in Blumenfeld; Judith, in Chortitz und Abraham in Hochfeld. Peter Klassen haben wir vor 10 Jahren begraben. Jacob Penners haben wir auch beide begraben, das war Isaak Klassens Agathe. Von den Geschwistern sind hier noch mehrere am Leben. Von deinen Geschwistern kann ich mich nur von zwei erinnern, David und Frau Tielmann. Ich glaube sie heißt Helena. (Ganz recht!) Die besuchte uns noch den Tag als wir nach Amerika abfuhren.

Liebe Freunde, schreibt uns doch von all den Freunden; wir sind neugierig, ob noch mehr am Leben sind und wo sie sich aufhalten. Lebt von Jakob Kätlers auch noch jemand? Und Tante Banman und ihre Kinder?

Jetzt muß ich noch von meinen Verhältnissen berichten. Den 4. September wurden wir mit einer kleinen Tochter beschenkt und nach 36 Stunden starb meine Frau und hinterließ mich mit acht Kinder. Es war für mich und Kinder eine schwere Aufgabe. Wer es nicht erfahren hat, der kennt es nicht. Doch Gott sei Dank, nach einem 5 monatlichen Witwerstand hat der liebe Herr mir wieder eine Frau und Mutter zugeführt. Sie war die kinderlose Witwe des Peter Unruh. Sie ist Jacob Dicks Tochter Anna, von Osterwick. Unsers Cousin Peter Siemens Frau ist die Tante meiner Frau. Meine Frau hat auch noch eine Schwester in Rußland, eine geborene Maria Bergen, ihr Mann heiß Jacob Mandler, aber wo sie wohnen, wissen wir nicht; möchten gerne ein Lebenszeichen von ihnen haben." Soweit Schwager Klassens Bericht.

Auf deine Fragen nach unsern andern Freunden kann ich dir, lieber Schwager auch wenig Aufschluß geben. Bitte deshalb alle unsre Freunde, denen dieses zu Gesichte kommt, uns doch ein Lebenszeichen zukommen zu lassen, wenn auch durch die „Rundschau". Sie ist ein treuer Bote und besorgt so etwas gerne. Wir sind jetzt bald 25 Jahre in Amerika, haben aber von dreien von meiner Frau Geschwister keine Nachricht erhalten, wissen auch nicht wo sie wohnen. Es ist Bruder David Kätler, Schwester Elisabeth, ihr Mann heißt Peter Neufeld, und Schwester Katharina, Cornelius Löwen. Von Martin Tielmanns haben wir früher hin und wieder Nachricht erhalten, jetzt aber mehrere Jahre auch nicht mehr. Wie kommt es, Peter und Sarah Neufeld, daß ihr uns auf unsern letzten Brief noch keine Antwort gegeben habt? Habt ihr selbigen nicht erhalten?

Nun gehe ich noch einmal nach Rosthern, Saskatchewan, zu Nikolei Tkatschenko, über dessen Frau meine Frau Tante ist. Wenn du, liebe Ida, noch am Leben bist, so berichte uns. Im andern Falle aber bitten wir dortige Rundschauleser und Korrespondenten etwas in dem Blatte zu bemerken. Wir würden demjenigen sehr dankbar sein. Weil Frau Tkatschenko an der Lunge leidet und wir von ihr schon lange keine Nachricht erhalten haben, so glauben wir, daß sie entweder durch Krankheit abgehalten oder vielleicht gar gestorben ist.

Einen Gruß der Liebe an den Editor, alle unsere Freunde und Leser der „Rundschau".

Abraham und Ida Froese.

Unsere Adresse ist:

Abraham Froese, Cordell, Washita Co., Oklahoma, Nordamerika.

Canada.

Manitoba.

Grünfeld, den 6. Februar 1901. Werte „Rundschau"! Will hiermit der „Rundschau" etwas in der Tasche schieben, wenn sie es aufnehmen will. Gewöhnlich wird bei dem Wetter der Anfang gemacht, aber ich denke das interessiert nur wenige Leser. Daher will ich davon Abstand nehmen. Von den Gesundheitszustand wäre zu berichten, daß Erkältungen, Schnupfen und Lagrippe bei jetziger Jahreszeit an der Tagesordnung stehen, was aber nicht viel zu sagen hat.

Jetzt will ich mich denn noch nach unserem alten Vaterlande, Rußland, wenden, ob da noch jemand am Leben sein möge, der sich unserer erinnert, und sich durch dieses veranlaßt fühlen möge, auch von sich ein Lebenszeichen zu geben, denn es heimelt einem so recht an, wenn man von Freunden und Bekannten, mit denen man in seinen frühern Jahren in so regem Umgang gewesen ist, mal was zu lesen bekommt. So erging es mir, als uns vor geraumer Zeit durch Zufall ein Brief von meinen Onkel Dietrich Elias aus Rosengart in die Hände gelangte. Bitte, wenn ihr auch ein Rundschauleser seid, an mir mal einen Brief zu richten. Von meiner Seite wird es nicht fehlen. Wie ist es mit Onkel Gerhard Rempel, ist er auch noch unter den Lebenden? Möchte auch von ihm mal einen langen Brief erhalten. Will dem Onkel hiermit wissen lassen, daß meine Eltern noch beide am Leben sind, und sich immer freuen, wenn ihnen Nachricht aus der alten Heimat in die Hände gelangt. Jetzt muß ich auch noch zu den Verwandten meiner Frau. Habt ihr die Briefe von uns nicht erhalten? Wir bitten euch, lasset uns wissen, entweder durch die „Rundschau", oder durch Briefe.

Will noch erwähnen, daß Onkel Peter Rempels Tochter, Helena, die meine Nichte ist, ihr Denkvermögen verloren hat. Sie ist schon in der Irrenanstalt, wo noch ein Versuch gemacht wird, sie zu heilen.

Gruß an alle die sich unser erinnern.

Gerhard Elias.

Adresse: Gerhard Elias, Grünfeld, Manitoba, Nordamerika.

Winkler, den 7. Januar 1901. Werte „Rundschau"! Schon längst hätte ich unsern Freunden in Amerika und Rußland das Ableben unseres lieben Vaters durch die „Rundschau" berichten sollen. Der außergewöhnlich vielen Arbeit halber wurde das Schreiben immer wieder aufgeschoben. Es war in der Nacht vom 22. auf dem 23. August als Bruder Bernhard an unser Fenster kam und mich bat, ich solle doch rasch zum Vater kommen; denn der sei ernstlich krank. Bruder Bernhard fuhr darauf zum Doktor und ich und mein Bruder Jakob gingen zu dem eine Meile von uns entfernten Hofe, wo unser Vater lebte. Als wir noch ungefähr dreihundert Schritte von dem Hause entfernt waren, hörten wir den lieben Vater schon schreien, und als wir hinkamen, sahen wir, daß Krämpfe in den Beinen ihm unsägliche Schmerzen verursachten. Infolge der Behandlung des Arztes ließen die Krämpfe nach, aber ein außergewöhnlicher Schlaf stellte sich bei ihm ein, so daß er schließlich beinahe nicht mehr wach zu halten war. Unsere Stiefmutter erzählte uns, daß der Vater noch bei gesunden Tagen stets gesagt habe, er werde an seinem Geburtstage sterben. Derselbe fällt auf den 27. August. Auch hatte der Vater sich ganz bereit erklärt, von dieser Erde zu scheiden, welches uns recht erfreulich war. Leider konnten wir jetzt nicht mehr mit ihm sprechen; denn er schlief fast immer. Montag, den 27. August, sahen wir, daß es schnell mit ihm zu Ende ging, und um 6 Uhr abends verließ sein Geist die irdische Hülle.

Lieber Rundschauleser, wer du auch sein magst, laß uns danach trachten, daß wir, wenn wir von hier abgerufen werden, dort in der Ewigkeit bei dem sein möchten, der alle unsere Sünden mit seinem Blute erkauft hat.

Mein lieber Vater war in Rußland in der Kolonie Neuosterwick geboren. Er war Bernhard, Sohn des Jakob Loewen. Er hat noch Brüder und eine Schwester in Rußland, wo sie aber alle wohnen, weiß ich nicht. Deshalb wende ich mich an die „Rundschau", und hoffe bestimmt, daß es derselben gelingen wird, diese Nachricht an ihren Bestimmungsort zu bringen.

Mein Vater wurde 64 Jahre alt. Ein Bruder meines Vaters, welcher hier in Manitoba lebt, wurde vor 3 Jahren vom Schlag getroffen, welches seinen Geist so angriff, daß er am 23. Januar 1901 in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte, woselbst er von den Aerzten, als unheilbar erklärt wurde. Der treue Herr möge sich seiner tiefgebeugten Gattin annehmen. Schließe mit 2. Kor. 4, 17. 18.

Peter und Agatha Loewen.

Rosengart, den 7. Feb. 1901. Weil die „Rundschau" ein guter Bote ist und auch übers Meer geht, wende ich mich an sie mit der Bitte, mir in ihren Spalten ein Plätzchen zu gönnen. Wir haben nämlich noch Geschwister und Freunde in Rußland, deren Adresse uns unbekannt ist. Da sind zuerst die lieben Geschwister Franz, Aaron und Peter Dörksen, so wie deren Schwester Helena, verehelicht mit Jakob Sawatzki. Wohnen Franz Dörksen noch in Olgafeld, Fürstenland? Aaron und Peter, wie geht's euch, habt ihr euch schon verehelicht? Wo ist euer Aufenthalt? Schreibt alle einmal an uns. Wir sind sehr neugierig von euch allen zu hören. Wir hoffen noch immer, einmal etwas von euch in der „Rundschau" zu finden; bis jetzt haben wir vergeblich gesucht. Und nun Schwager und Schwester Sawatzkis, ihr Lieben, wie geht es euch? Ihr wohnt doch im Orenburgischen. Wie wir gehört haben, soll Orenburg viel Aehnlichkeit mit Manitoba haben, d. h. was Witterung anbelangt. Auch alle Onkels und Tanten, Vetter und Nichten, Verwandte und Bekannte, die sich meiner erinnern, möchte ich hiermit zum Schreiben aufmuntern. Wir werden eure Briefe mit großem Interesse lesen. Schreiber dieses ist ein Isaak Dörksen, geboren in Einlage, Rußland. Mein Vater und auch mein Großvater hießen Isaak Dörksen. Meine Mutter war eine geb. Katharina Petkau, Peter Petkaus Tochter, Einlage, Rußland. Von Einlage zogen wir nach Ewanenki, Grünfeld, woselbst ich mich mit Elisabeth Neufeld von Grünfeld verheiratete. Die Eltern zogen später von Ewanenki nach Schlagtig, Grünfeld, wo sie bis zu ihrem Tode wohnten. Wir zogen von Ewanenki nach dem Marienpolschen Plan, Schönthal und von da nach Amerika, und zwar Manitoba, Canada. Die Witterung ist hier gegenwärtig sehr schön. Schnee haben wir genug zum Schlittenfahren.

Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser.

Isaak P. u. Elisabeth Dörksen.
Chortitz, Man.

Nachschrift: Jetzt will ich noch von meiner Frau Eltern einen kleinen Bericht abstatten. Sie wohnen bei uns. Die liebe Mutter ist sehr leidet; muß schon immer im Bett liegen und kann sich nicht mehr viel helfen; ist auch schon im 85. Lebensjahre. Sie ist Bernhard Dücks Tochter Katharina von Neuhorst, Rußland. Der Vater ist noch ziemlich rüstig, so daß er sie noch pflegen kann. Sollten von den Geschwistern der Mutter in Rußland noch einige am Leben sein, so möchten wir freundliche Rundschauleser bitten, ihnen diese Zeilen zu zu zeigen. Sollten ihre Geschwister nicht mehr am Leben sein, so werden sich deren Kinder auf jeden Fall für diese Zeilen interessieren.

Derselbe.

Steinbach, den 10. Feb. 1901 Werte „Rundschau"! Wir müssen dir für diesmal eine Trauerbotschaft mitgeben, denn den 4. auf den 5. Februar ist die Schwester meiner l. Frau, die Ehefrau des Peter W. Toews (geborne Bröske), plötzlich gestorben. Sie gingen abends zu Bette und als er des Morgens erwachte, war sie kalt und tot. Sie kann schon vor Mitternacht gestorben sein. Sie ist nur 31 Jahre 6 Monate alt geworden. Hinterläßt den trauernden Gatten und drei Kinder. Krank war sie eigentlich 6 Monate, hatte oft schwer zu leiden. Aber sie war geduldig, denn sie hatte einen festen Anker im Glauben an Jesum Christum, welches ihr eine große Stütze war in Stunden, wo es wegen Luftknappheit und Schmerzen fast zum Verzagen war. Das Begräbnis fand am 8. Februar, vom Versammlungshause aus, statt. Leichenreden wurden gehalten von Peter Bärg und dem Aeltesten Peter Töws. Letzterer hielt eine kurze Ansprache über 2. Kor. 5, 1—10. Es hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, um teilzunehmen. Nicht weniger als 350 Seelen waren zugegen.

Erwähne noch, daß die Kranke noch etwa zwei Wochen im Hospital zu Boniface unter ärztlicher Behandlung war und wie es schien, zur Freude der Familie, so sehr besserte, daß man sie den 2. Feb. schon nach Hause holen konnte. Sie war die 2 Tage zu Hause auch noch ganz froh und munter, eigentlich den letzten Abend hatte sie von Drücken auf der Brust gesprochen.

Nicht ewig währt der Trennung Leid;
Gott Lob! Es giebt ein Wiedersehen,
Wenn wir in stiller Abendzeit
Dort oben einst vor Anker gehn u. s. w.

Es kränkelt hier noch auf mehreren Stellen. — Da ist noch in Blumenort der alte Witwer Jakob Wiebe sterbenskrank, und so auch sein Bruder Peter Wiebe. Die ledige Katharina Bartel, bei Cor. Töwsen, wurde vorige Woche begraben. Sie war im Alter von 73 Jahren gestorben. Sie sehnte sich schon sehr aufgelöst zu sein.

Wir haben hier diesen Winter reichlich Schnee und Kälte. Hoffentlich giebt es einen recht fruchtbaren Sommer.

Mit Gruß an Freunde hüben und drüben.

Heinrich Kornelsen.

Kronstadt, den 13. Feb. 1901. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle lieben Rundschauleser! In der Hoffnung, daß dem Editor mein Schreiben nicht unangenehm sein wird, berichte ich, daß in Nummer 6 der „Rundschau" in meiner Anfrage nach meinen Geschwistern sich ein Fehler eingeschlichen hat, nämlich, wo es heißt Johann Friesen sollte es heißen Johann Priesen. Weil die „Rundschau" auch in Rußland, unserer alten Heimat, und hoffentlich auch in Kronsthal gelesen wird, so will ich gleich ein wenig bei meinen Onkeln und Tanten einkehren. Zuerst aber will ich noch zu meine Stiefeltern gehen; weiß aber nicht, ob sie noch am Leben sind, weil wir von ihnen keine Nachricht erhalten. Wenn ihr noch am Leben seid, so erfreuet uns doch mit einem Schreiben. Wir erfreuen uns einer schönen Gesundheit. Nun gehe ich zu meinem Onkel Abraham Neufelds. So wie wir gehört haben, soll der liebe Onkel sehr kränklich sein. Wünsche ihm ein festes Gott-Vertrauen. Ihr, lieber Onkel Gerhard Neufeld, habt uns noch mit keinem Schreiben besucht. Möchten auch von Peter Dücken, in Rosenthal, gerne Briefe haben. Nun will ich denn noch nach Orenburg gehen und sehen ob ich von den lieben Geschwister etwas erfahren kann. Wo wohnt ihr, Johann Priesen und die andern Geschwister? O, ihr lieben alle, wenn ihr euch so sehntet, von uns etwas zu hören, wie wir uns sehnen, von euch etwas zu erfahren, so hättet ihr uns doch sicher schon mal was geschrieben und uns eure Adresse geschickt. Hätten wir eure Adressen gewußt, wir hätten schon längst geschrieben. Darum, ihr Lieben, sollten euch diese Zeilen zu Gesichte kommen, so möchten sie dazu dienen, in euch die Geschwisterliebe aufzurütteln, damit ihr uns doch wieder mit Schreiben besucht und uns eure Adressen schickt.

Seid samt dem Editor recht herzlich gegrüßet von

Johann Buhlers.

Gretna. Werter Editor! Bitte, den folgenden Nekrolog in die „Rundschau" aufzunehmen, denn Frau Penner hat in diesem Lande wie in Rußland viele Freunde.

Herrman Dirks.

† Maria Penner, geb. Eizen. †

Unter großer Beteiligung fand am Sonntag, den 10. d. M., um 1 Uhr nachmittags, von der Gretna Presbyterianer-Kirche aus, das Begräbnis der Frau E. Penner statt. Trotz des starken Schneegestöbers folgte eine große Anzahl von Fuhrwerken mit Teilnehmenden der Leiche zum Friedhof.

Prediger Benjamin Ewert machte die Einleitung in der Kirche, während Prediger H. H. Ewert die Leichenrede in der deutschen und Prediger Stevenson in englischer Sprache hielt. Herr Ewert hatte als Text die Worte gewählt: „Haltet mich nicht auf; laßt mich ziehen. Der Herr hat Gnade gegeben zur Reise."

Der deutsche Männerchor sowie die Versammlung im allgemeinen sang passende Lieder.

Der Name der Dahingeschiedenen war Maria Penner, geb. Eizen. Sie wurde den 18. April 1840 zu Schönwiese am Dnjeper in Südrußland, als zweites Kind ihrer Eltern geboren. Ihr Vater ging ihr schon früh in die Ewigkeit voran, wohingegen die betagte Mutter an ihrem Sarge trauert.

Seit ihrem 18. Jahre war sie Mitglied der Mennoniten-Kirche und nahm stets regen Anteil an Gemeinde- und Sonntagsschularbeit.

Ueber 42 Jahre hat sie Freud und Leid mit ihrem nun trauernden Gatten geteilt, der infolge eines Halsleidens, welches ihn seit einem Jahr befiel, sicher glaubte, ihr ins Jenseits voranzugehen.

Ihre Ehe war mit 15 Kindern gesegnet, von denen bereits neun in jugendlichem Alter ihr vorangegangen sind. Großmutter wurde sie über sieben Enkel.

Nachdem sie mit ihrem Gatten etliche Jahre in Rußland der Landwirtschaft oblag, wanderten sie im Jahre 1874 nach Amerika aus. Nach kurzem Aufenthalt in Winnepeg zogen sie auf die Ost Reserve, wo sie einen Kaufladen anlegten. Seit 1883 gründeten sie ihr Heim in Gretna.

Die Verstorbene ist in ihrem Leben selten ernstlich krank gewesen, aber vor etwa 6 Monaten stellte sich ein Magenleiden ein, das immer ernstlicher wurde. Unter der Behandlung tüchtiger Aerzte schien sie aber baldiger Genesung entgegenzuschreiten, bis plötzlich am Mittwoch den 6. Februar, 8 Uhr 10 Minuten abends, ein Gehirnschlag ihrem Leben ein Ende setzte. Ihr Ende war sanft und sie ist mit freudiger Zuversicht auf eine ewige Seligkeit entschlafen.

Ihr Sohn, der als Arzt in Montreal studiert, konnte zur rechten Zeit heimgerufen werden, um an der Bestattung teil zu nehmen.

Fräulein Helene Penner, die bisher als Lehrerin der deutschen Sprache im Wesley College thätig war, hat die Stelle aufgegeben, um ihrem Vater zur Seite zu stehen.

Den trauernden Hinterbliebenen unser herzliches Beileid!

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

„Ein grobes Versehen der Blumen, Klein-Hannchen," sagte er beruhigend, als er den Schatten sah, der über ihr liebliches Gesicht ging. „Den Seeburger Blumen ist, wie du siehst, auch manchmal nicht mehr zu trauen, als denen, die im Orangenhain zu Hause wachsen." Er sprach die letzten Worte besonders sanft aus, und seine Augen erhoben sich zum blauen Himmel über ihm. Die Erinnerung an seine Heimat und seine kleinen Schwestern hatte ihn überwältigt, seine Gedanken eilten nach den Weingärten und Olivenhainen und zu seinen Lieben daselbst.

„Sehnst du dich, wieder dort zu sein?" forschte Hannchen nachdenklich.

Der Ton ihrer Simme weckte ihn aus seinen Träumen und brachte ihn erst wieder zu sich. Er sah sie an und las wiederum jenes schmerzliche Gefühl in ihren dunklen Augen. Von dem Gedanken an ihre einsame Lage aufs neue tief bewegt, hatte er jetzt nicht das Herz, ihr zu sagen, was seine Seele erfüllte.

Seine natürliche Ritterlichkeit konnte unmöglich den Wunsch in ihm aufkommen lassen, sich bei ihrer Einsamkeit von ihr zu trennen.

„Wenn ich dich mit mir nehmen könnte, Hannchen, möchte ich wohl gerne bald gehen."

„Aber nun du das nicht kannst?" fiel sie rasch ein, indem sie sich mit einer Miene vorbeugte, als ob sie seine geheimsten Gedanken erraten wollte.

„Da ich das nicht kann," antwortete er ruhig, „wollen wir beide lieber hier bleiben."

Sie holte tief Atem, und eine Zeit lang war alles ganz still auf dem Rasen.

„Ich könnte gar nicht mehr ohne dich leben, Gottfried," rief Hannchen plötzlich aus, „ich glaube, ich mußte sterben."

„O nicht," erwiderte er schnell, „sage so etwas nicht, Hannchen."

Es gab Zeiten, in denen ihn das Bewußtsein, an ihrem Unglück gleichsam mitschuldig zu sein, förmlich überwältigte und niederdrückte.

Ihre Unterhaltung war aber durchaus nicht immer so traurig. Manchmal malte er ihr helle Bilder von Tagen kommenden Glückes vor, wo sie ihre „Tante Hester" kennen und lieben lernen und an ihren fröhlichen kleinen Bäschen lustige Spielgefährten haben würde. Wie, wann und wo, davon hatte er selbst noch keine Ahnung, aber er liebte es, Hannchens Gedanken auf Hoffnungsbilder und Träume künftiger Freude zu lenken.

Zu andern Zeiten sprach er dann auch von seiner eigenen Zukunft, von allem, was er selbst wünschte und hoffte, von allem, wozu er sich befähigt fühlte. —

Er ging in der Freude am Studieren gänzlich auf, und einige Anfänge von Ehrgeiz begannen sich auch bereits in ihm zu regen.

Alles dies und noch mehr vertraute er den Ohren Hannchens Tag für Tag an, während allgemach der Herbst dahinschwand. Sie saßen oft stundenlang plaudernd beisammen, er wurde durch ihre Teilnahme aus seinem zurückhaltenden Wesen herausgerissen, und sie nahm jedes seiner Worte begierig in sich auf, indes ihre Augen vor Stolz und Freude glühten.

Glückliche, selige Stunden! Goldene Tage von Licht und Liebe! Welch reichen Inhalt von Freude bargen sie doch, und ließen noch für späte Jahre eine Fülle von glücklichen Erinnerungen zurück!

Aber jetzt ist zwischen diesen beiden noch ein Unterschied. Der Jüngling, noch halb Knabe, der es nur auf Mitleid und Freundlichkeit anlegte, hat noch keinerlei tiefergehende Gedanken, aber das Mädchen, dessen lange aufgehäufter Vorrat von Liebe jetzt endlich einen Gegenstand gefunden hat, nährt schon einen Funken des göttlichen Feuers in ihrem Herzen.

Jetzt ist sie noch ein Kind, das mit jener zärtlichen Hingebung und jenem unbeschränkten Vertrauen liebt, die zur kindlichen Liebe gehören.

Aber ihre Natur ist reich und tief angelegt, beharrlich und leidenschaftlich. Nach und nach mit der reiferen Entwickelung und angehenden Weiblichkeit kann die kindliche Liebe und das kindliche Vertrauen auch in ein noch tieferes Gefühl übergehen.

Vereinigt, werden die Funken zur Flamme werden, die schließlich dann weder durch die Zeit, noch durch Trennung oder Verdächtigung ausgelöscht werden kann, ja selbst nicht durch den Tod.

20. Kapitel.

Gräfin Seeburg und ihr Neffe.

In all' dieser Zeit war der Haß der Gräfin Seeburg gegen Gottfried von Tag zu Tag gestiegen. Sie hatte ihren Gatten seit jenem Abende, an dem Gottfried gesungen, scharf beobachtet, und er war in ihren Augen gänzlich verändert.

Sie sah, wie völlig er in seinem Neffen aufging, wie seine Augen stets auf Gottfrieds Zügen ruhten, wie seine Aufmerksamkeit sofort von dem, was ein anderer sagte, abgelenkt wurde, sobald die ruhige, ernste Stimme sich hören ließ. Wie verhaßt ihr diese Stimme war! Sie bemerkte auch recht wohl, welchen Stolz der Graf in ihn setzte; seine Freude, wenn das, was Gottfried sagte, die Aufmerksamkeit erregte, der schnelle Blick, mit dem er am ganzen Tisch sich umsah, entgingen ihr nicht. Und dabei schien es ihr, als gäbe er sich auch gar nicht einmal die Mühe, dies sein Hauptinteresse und seine Liebe zu verbergen. Sie hatte das Gefühl, daß die tieferen Empfindungen seiner Liebe, deren Vorhandensein sie wohl immer geahnt hatte, endlich bei ihm erwacht waren. Sie hätte es lieber gar nicht gewußt, daß ihr Gatte überhaupt eines tieferen Gefühls fähig war, da sie doch, wie sie sich sagen mußte, selbst nicht im stande gewesen war, es zu erwecken. Nun konnte ein anderer da so glücklichen Erfolg sehen, wo sie ein gänzliches Mißlingen zu verzeichnen hatte.

Sie fing an, wo es nur ging, Gottfried in ihres Gatten Augen zu erniedrigen. Viel hätte sie darum gegeben, wenn sie ihn einmal bei einem recht schlimmen Fehler hätte ertappen können oder ihn so hätte handeln sehen, daß sein Onkel in seiner schwärmerischen Liebe ernüchtert werden mußte.

Es war ein ähnliches Gefühl, wie es schon Gottfrieds Vater gegen ihn gehabt hatte; und auch ihr wollte es nicht gelingen, so wenig wie jenem, ihn herabzusetzen. Sie konnte in seinem Reden und Thun nie etwas ausfindig machen, woraus gegen ihn Kapital zu schlagen war. Ihr Haß gegen ihn stieg schließlich bis zu dem Grade, daß sie ihm fortwährend Schlingen legte, aber auch das erwies sich als nutzlos, er lief niemals hinein.

Ueberdies hatte sie entdeckt, daß er der Sohn von ihres Gatten erster Liebe war, und diese Erkenntnis machte sie vollends noch erbitterter gegen ihn. Mit dem Scharfblick einer eifersüchtigen Frau fand sie von dem Augenblick an, da sie ihren Gatten bei Gottfrieds Gesang beobachtete, heraus, daß er besondere Erinnerungen in der Vergangenheit besaß, und daß in irgend einer Weise Gottfried etwas damit zu thun hatte.

Sie hatte schließlich alle Hoffnung aufgegeben, ihres Gatten Liebe noch zu erwerben, und war also auch nicht mehr so rücksichtsvoll gegen ihn wie früher, wo sie sich eben jedesmal nur durch besondere Rücksichten abhalten ließ, etwas zu thun, von dem sie glaubte, er würde es nicht gern sehen, oder Nachforschungen über Dinge anzustellen, die er ihr augenscheinlich zu verbergen wünschte. — Warum sollte sie sich jetzt auch noch Mühe geben, ihm zu gefallen? fragte sie sich bitter. Was erreichte sie denn damit? Nichts!

So ließ sie ihrer Neugierde freien Lauf und machte sich ans Werk, alles herauszubekommen, was irgendwie Licht auf ihres Mannes früheres Leben werfen konnte. Es war nicht eben schwer. Sie sprach ein paar Worte mit einer der alten Frauen des Dorfes, und alles wurde ihr klar. Sie würde die ganze Geschichte bei Gelegenheit wahrscheinlich schon früher gehört haben, aber sie stand bei allen Leuten in dem Rufe einer sehr hochmütigen Dame, man fürchtete sie und fühlte sich in ihrer Gegenwart unbehaglich. Außerdem kam sie im ganzen sehr selten in die Dorfhütten.

Bei dieser Gelegenheit nun, da sie zu einem bestimmten Zwecke gekommen war, geruhte sie sogar, ein viel freundlicheres Benehmen als sonst zu zeigen und löste durch ihre eigene Gesprächigkeit mit leichter Mühe die Zunge der geschwätzigen Alten, die sie besuchte. —

Aber mit der Rückkehr ihrer Söhne zu den Weihnachtsfeiern begannen doch wieder andere Gedanken ihr Herz zu erfüllen. Das fernere Leben derselben, die Verwirklichung ihrer Pläne für sie, die sich ihr jetzt beim Abschluß von Colins Etoner Schulzeit von neuem aufdrängten, beschäftigte nun bald hauptsächlich ihr Gemüt; Gottfried erschien ihr so lange nur als ein gewisses Hindernis, das sich möglicherweise der Erfüllung ihrer Hoffnungen entgegenstellen könnte.

Vor der Hand zwar konnte er ihr kaum im Wege sein. Weder ein Sitz im Unterhause, wie sie meinte, noch im Haus der Lords konnte für ihn in Frage kommen.

Die Seeburgs waren ein Geschlecht von Landwirten und Großgrundbesitzern, nicht von Politikern, und nach dem, was sie von der Erziehung merkte, die ihr Gatte seinem Erben angedeihen ließ, mußte er ihrer Ueberzeugung nach wünschen, auch Gottfried solle einmal in diesen Bahnen wandeln. Begegnete sie doch diesen beiden Tag für Tag auf ihren Besichtigungsgängen in jedem Teile der Besitzung. Und so glaubte sie, daß nichts als etwa die Bewässerung der Wiesen und die beste Behandlung der Felder Hauptgegenstand ihrer Unterhaltung bilden mußte.

Nein, Sorge hatte sie deswegen für ihre Kinder nicht. Sie fühlte nur, daß es doch gut sein möchte, dem Gatten ihre Pläne möglichst bald mitzuteilen und vor allem auch ihre Söhne darin einzuweihen, um wenigstens deren Zustimmung gewiß zu sein, ehe sie irgendwie eine besondere Bitte zu ihren Gunsten that.

21. Kapitel.

Die verborgene Fensternische.

Wenige Tage nach der Ankunft von Colin und Andreas kündigte die Gräfin Seeburg diesen an, daß sie über ihre Zukunft Wichtiges mit ihnen zu besprechen habe. Sie sollten sich am Nachmittage zeitig bei ihr im westlichen Wohnzimmer einfinden, dort würden sie von ihr erwartet werden.

Um 4 Uhr sitzt sie dort bei dem Kamin, gedankenvoll in die leuchtenden Flammen schauend, und vergegenwärtigt sich alles, was sie ihren Söhnen bei der beabsichtigten Unterredung mitteilen will.

Nun ist aber gerade an diesem Nachmittag Gottfried zufällig im Bildersaale gewesen, um mit Klein-Hannchen zu sprechen, und hat sie dort nicht gefunden. Nachdem er ein paar Minuten gewartet, giebt er es auf und steigt die Treppe hinunter, um in die Bibliothek zu gehen.

Aber als er an dem westlichen Wohnzimmer vorüber kommt, wird er von der Schönheit des Sonnenuntergangs, die ihm durch die geöffnete Thür ins Auge fällt, angezogen. Er tritt ein und schnellen Schrittes quer durch Zimmer eilend, setzt er sich in die tiefe Nische des Mittelfensters, um das Schauspiel zu genießen. Ein Sonnenuntergang versetzte ihn im Geiste jedesmal zurück in seine Heimat an das Gestade des mittelländischen Meeres, und so blieb er hier, in tiefe Gedanken versunken, ruhig sitzen und ahnte nicht, daß außer ihm noch jemand im Zimmer war.

Gräfin Seeburg, die in ihre eigenen Gedanken verloren, sich ganz dem Kamin zugewendet, hat ihrerseits seinen Eintritt gar nicht bemerkt, und so sitzen diese beiden, ohne daß eins des andern Gegenwart ahnt. Andreas kommt zuerst herein und zwar zu einer anderen Thüre.

„Wo ist Colin?" fragt seine Mutter.

„Er wird wohl noch kommen, er ist noch mit Ballspielen beschäftigt."

Gräfin Seeburg macht eine Bewegung der Ungeduld. „Es wäre mir lieb, wenn er die Sache etwas ernsthafter nähme. Ich sagte ihm, daß ich über einen sehr wichtigen Gegenstand reden möchte, und er kann noch in aller Gemütsruhe beim Spielen verweilen, anstatt zu mir zu kommen und zu hören, was ich ihm zu sagen habe!"

Andreas macht ein ungemütliches Gesicht. „Es handelt sich gewiß um unsere Aussichten, Mutter, nicht wahr?" sagt er beklommen.

„Ja," antwortete sie, „das ist es, und du, Andreas, hast, wie ich sehe, schon einen Begriff von der Wichtigkeit und kannst es verstehen, wie viel mir daran liegen muß, die Sache zu ordnen, so lange es noch Zeit ist."

„So lange noch Zeit ist?" wiederholt er.

„Ja, ich meine, so lange das, was ich für euch im Sinne habe, noch nicht anderweitig begehrt ist."

„Du denkst," — fällt Andreas schnell ein, — „du bist in Sorge, es könne von anderen gewünscht werden?"

„Gewiß," versetzt die Gräfin Seeburg, „es ist viel wert, wenn man Auge und Ohr offen hält. Du willst dich doch noch dem geistlichen Amt widmen?"

„Natürlich will ich das, ich möchte zuerst Hilfsgeistlicher bei Onkel Wilhelm Köhler sein und dann Pfarrer von Seeburg werden."

„Wir dürfen aber nicht zu sicher hoffen."

„Warum nicht?" ruft er aus. „Gottfried Seeburg kann doch nicht dazwischen kommen, er kann doch das Pfarramt nicht begehren?"

„Nun," antwortete sie, „natürlich kann es es nicht für sich brauchen; aber wie können wir wissen, was er für Freunde hat, oder mit wem er noch Freundschaft schließen wird, oder wem es vielleicht Graf Seeburg selbst geben will? Er geht auf die Universität, er wird dort Leute genug finden, die es versuchen werden, ihm ein Versprechen abzunehmen. Die Pfarrstelle trägt jährlich 4000 Thaler."

„Und wenn es die Hälfte wäre," sagt Andreas feurig, „so möchte ich es lieber haben, als irgend ein anderes Pfarramt auf der Welt."

„Du verstehst nicht viel vom Werte des Geldes," entgegnete sie, „sonst könntest du nicht so leichthin davon reden. Und warum denkst du so?"

„Weil ich den Ort und alle die Leute hier so liebe," erwiderte er. „Ich möchte gern unter ihnen und in ihrem Dienste leben. Ich würde lieber in einer Hütte in Seeburg als anderswo in einem Palaste leben. Nun ist mir in der letzten Zeit der Gedanke gekommen, daß trotz allem Colin und ich hier nicht wirklich zu Hause sind, daß wir womöglich eines Tages hinausgeworfen werden könnten. Wenn ich aber hoffen darf, später einmal Pfarrer von Seeburg zu werden, so würde mir alles andere nicht so schwer fallen."

„Hängst du denn so sehr an Seeburg?" fragte sie.

„Ja natürlich, Mutter, was für eine Heimat hätte ich denn sonst gehabt?"

„Worauf besinnst du dich denn, ehe du hierher kamst?"

„Nun, daß wir uns in London in kleinen Häusern und dumpfen, engen Straßen herumtrieben, es kommt mir eben vor, als hätte ich überhaupt keine Heimat gehabt, bevor wir nach Seeburg kamen."

„Erinnerst du dich gar nicht mehr tan unser Landhaus," fährt sie erstaun fort, „und an den kleinen sonnigen Platz, wo ihr Brüder als kleine Knaben mit bloßen Füßen herumzutrippeln pflegtet?"

„Nein," versetzte er, „ich kann mich wirklich nicht mehr darauf besinnen; manchmal kommt es mir zwar so vor, als könnte ich's, weil Colin immer davon geredet hat, aber eine ganz deutliche Erinnerung kann ich mir nicht zurückrufen."

„Wie seltsam," spricht sie halb für sich, „ich hätte doch nicht gedacht, daß alle Eindrücke und Erinnerungen von Schottland so gänzlich verschwunden wären; aber bei Colin ist es nicht der Fall, hoffe ich."

„O nein," lacht Andreas, „Colin ist mit Leib und Seele Hochländer. Seine einzige Hoffnung, von der er schwärmt, istdie, daß er einst reich genug sei, um nach jenem Landhause zurückzukehren und dort zu leben. Auch reicht seine Erinnerung ja weiter zurück als die meine. Er spricht viel davon und denkt oft an die Leute dort und wie sehr sie uns ergeben waren."

Colins Eintritt unterbricht die Unterbricht die Unterhaltung, und als dieser die letzten Worte von fern hört, beginnt er zu pfeifen, zuerst das Lied: „Kann man alte Freunde wohl vergessen?" und dann: „Mein Herz ist im Hochland."

Einige Minuten zuvor würde Gräfin Seeburg jedenfalls ärgerlich geworden sein und es für einen Mangel an Verständnis für die Wichtigkeit der schwebenden Fragen gehalten haben; aber die Entdeckung, daß ihr jüngerer Sohn jedes Heimatsgefühl für Schottland verloren, hatte sie recht unangenehm und wehmütig berührt, und so mißfiel ihr dieser Ausdruck von Hochlandsbegeisterung nicht.

„Nun, endlich bist du gekommen, Colin," redete sie ihn an, „sei nun verständig, und höre, was ich dir zu sagen habe."

Während sie weiter spricht, öffnet sich die Thüre ein wenig, und Klein-Hannchen guckt herein. Sie blickt zuerst gerade nach dem Fenster, wo Gottfried verborgen sitzt, und will gleich auf ihn zuspringen, als sie plötzlich die anwesenden Personen im Zimmer gewahrt. Im Nu ist sie wieder fort, ehe sie, außer von Colin, von jemandem bemerkt wird, doch ist derselbe zu sehr gespannt, was seine Mutter zu sagen hat, als daß er über des kleinen Mädchens ungewohnte Erscheinung in diesem Westzimmer sich ausgelassen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

27. Februar 1901.

Trost im Leiden.

Wenn deine Lieben von dir geh'n,
Blick auf in deinen Thränen!
Gott will, du sollst gen Himmel seh'n,
Und dich nach oben sehnen.

Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirst du nach dem Vaterland
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all dein Kummer schwinden.

Die letzten Thränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint,
Mit allen deinen Lieben.

J. Sturm.

Mancher ist so wehrlos, daß er nicht einmal sein Glaubensbekenntnis verteidigen kann.

Das Buch „Leben und Wirken von August Rauschenbusch" ist eine der anziehendsten und erbaulichsten Lebensbeschreibungen in der deutschen Litteratur. Unter den neueren Erscheinungen der amerikanisch deutschen Litteratur nimmt es unzweifelhaft prominente Stellung ein. Wir haben das Buch mit Segen gelesen. Preis 80 Cents, in geschmackvollem Leinwandbande. Zu beziehen durch

Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind.

Auf hohen Bergen, weit über dem Wogen und Drängen des Menschen, steht der Bergbesteiger. Sein Auge ergötzt sich an der schweigenden Schöpfung und sein Geist betet den Allmächtigen an. Dann aber fühlt er, daß er da oben allein ist, und die Sehnsucht nach Mitgeschöpfen, wenn auch kleinlichen, zieht ihn hinunter, wieder in den Nebel des Thales hinein. Der geistig hochstehende Mensch ist ja ein bevorzugtes Geschöpf, aber er steht allein auf seiner Höhe, und doch sehnt sich sein Herz darnach, verstanden zu werden, er sehnt sich danach, niedriger stehenden Mitmenschen zu erzählen von der wunderbaren klaren Bergesluft und von der weiten freien Aussicht, die man auf den Bergen genießt.

Zur Notiz für Brüder aus Amerika. In der „Menn. Rundschau" No. 50 schreibt ein Glaubensbruder von Hamburg aus, daß er dort vom 22.—25. November bis zur Abfahrt des „Graf Waldersee" im Auswandererhause sich habe aufhalten müssen. Warum suchen diese und so viele andere durchreisende Brüder und Schwestern nicht unsere dortige Gemeinde auf? Die lieben Leser dieses Blattes werden gebeten, ihre Angehörigen vorkommenden Falles daran zu erinnern, daß der Herausgeber der „Mennonitischen Blätter" Hochallee 72 wohnt. Menn. Blätter.

Anm. — Wir nehmen die freundliche Einladung mit Dank an und werden uns die Adresse genau merken. Der Editor der „M. Rundschau" glaubt obiges im Namen vieler sagen zu dürfen.

Gesetz und Ordnung hat wieder einmal einen erfreulichen Sieg errungen durch das unerschrockene Auftreten des Gouverneurs Nash von Ohio, der den beabsichtigten Preiskampf, der dieser Tage in Cincinnati hätte stattfinden sollen, mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht zu verhindern suchte und darin von dem Richter Hollister von Cincinnati anerkennungswerte Unterstützung fand. Durch dessen soeben erfolgte Entscheidung ist die Preisfechterei im ganzen Staat zu einem Verbrechen gestempelt und dieser schamlosen Brutalität in den Grenzen Ohios für immer ein Ende gemacht. Wir werden wohl in nächster Nr. näher darauf zu sprechen kommen.

(D. Christl. Botschafter)

Die häßliche Sensationsgeschichte der in letzter Zeit zu trauriger Berühmtheit gelangten Frau Carrie Nation in Kansas wirft ein grelles Streiflicht auf kirchliche, soziale und politische Zustände in unserem großen und freien Lande. Kansas ist, wie die Leser dieses Blattes sehr wohl wissen, ein Prohibitionsstaat, d. h. ein Staat, in welchem alle Schenkwirtschaften und jeglicher Verkauf von berauschenden Getränken, (es sein denn als Medizin von einem Arzt verschrieben) gesetzlich verboten ist. Es existiert in Kansas und auch in andern Teilen unseres Landes sogar eine politische Partei, welche sich die Prohibitionspartei nennt, und welche das wahre Volkswohl in der Abschaffung aller berauschenden Getränke sieht. Was diese Männer, oder vielleicht richtiger gesagt, Frauen thun würden, wenn sie an die Regierung kämen, ist schwer zu sagen. Wir wissen nur, daß viele von ihnen es aufrichtig meinen und große Opfer an Zeit und Geld bringen, das Saufübel aus der Welt zu schaffen. Bis jetzt hat das Prohibitionsgesetz noch nicht viel Gutes geschafft; denn schier in jeder Apotheke in den Prohibitionsstaaten wird öffentlich oder geheim mit oder ohne Meineid ein schwunghafter Whiskeyhandel getrieben. Thatsache ist, daß, nachdem das Prohibitionsgesetz eingeführt worden war, in Prohibitionsstaaten oder Städten gerade soviel berauschende Getränke verkauft wurden als früher; ja, in die Apotheke geht auch noch ein mancher, der nie und nimmer wagt, in eine Schenke zu gehen. So ist es gekommen, daß dem Saufübel nicht nur nicht gesteuert wurde, sondern unzählige Lügen und Meineide sind obendrein dazugekommen. Es muß sich nämlich jeder, der in der Apotheke Branntwein kauft, darauf unterschreiben, daß er denselbigen nur für medizinische Zwecke kauft. Soviel hat also das Gesetz geholfen.

Das amerikanische Weib hat sich durch den unsinnigen Kälberdienst der amerikanischen Männer unterstützt im großen und ganzen „in seinem Wahne" so gründlich verstiegen, daß es die Bestimmung des Weibes, die Würde der Frau, das Ewig-weibliche, den hohen und heiligen Einfluß der Mutter auf die Volkserziehung ganz und gar aus dem Auge gelassen hat. Wir wollen hier aber gerne gleich einschalten, daß es auch edle Ausnahmen giebt. Die Durchschnittsamerikanerin ist zur Karikatur geworden. Mit wahnsinniger Gier strebt sie nach Stimmrecht und nach Stellungen im öffentlichen Leben, denen sie nicht im entferntesten gewachsen ist. Der häusliche Herd wird vernachlässigt und die Kinder, wenn überhaupt welche da sind, bleiben sich auf der Straße selber überlassen, während die engbrüstige, krummrückige und hohläugige Frau Mama per Zweirad von von einem Club zum andern rast und Brandreden gegen die bestehende Regierung im allgemeinen und gegen die Tyrannei der Männer im besonderen hält. Wenn dann der Mann müde zum Abendbrot heimkehrt und sieht, daß sein Haus leer steht, seine Kinder sich auf der Straße im Schmutz wälzen und streiten, und er seinen rechtschaffenen Hunger schließlich mit einem Stück kaltem Beefsteak stillen muß; wen sollte es da nicht wundern, wenn dann der Durchschnittsamerikaner über die ganze Geschichte ausspuckt und in die Bierwirtschaft geht.

Wenn eine Carrie Nation lieber vor Jahr und Tag die Weiber darüber belehrt hätte, ihren Männern ihr Heim, und wenn es noch so klein, angenehm zu machen, oder auch wenn sie den Weibern von Kansas etwa folgendes gesagt hätte: Schwestern, seit 1887 haben wir Stimmrecht, laßt uns alle, Frau für Frau, an den Stimmkasten gehen und so der Prohibitionspartei mehr Kraft und Nachdruck geben; dann wäre heute in Kansas und andern Prohibitionsstaaten wohl manches anders. Frau Nation ist aber eine rechte Sensationsmacherin, wie sie auch nur unter der heißen Sonne von Kansas gedeihen kann. Sie tritt alles Weibliche mit Füßen und irrt vor Fanatismus halb wahnwitzig mit einem Handbeil bewaffnet durch die Straßen der Städte, um der Korruption in der Gesetzgebung eine gefährlichere Korruption entgegen zu setzen. Was muß die ganze gebildete Welt von uns Amerikanern denken, wenn sie erfährt, daß die Begriffe, Weib und roheste Gewalt, hier bei uns in Amerika eins und dasselbe bedeutet? Es kommt hier gar nicht darauf an, ob wir glauben, daß das Prohibitionsgesetz durchführbar sei oder nicht. Dieses Gesetz ist gemacht worden, und es ist jetzt die Pflicht eines jeden ehrlichen Bürgers in den betreffenden Staaten, solch ein Gesetz zu unterstützen und aufrecht zu erhalten, um wenigstens auszufinden, in wie weit das Prohibitionsgesetz durchführbar sei oder nicht.

Daß auch in vielen andern Städten in Kansas Weiber und verweiblichte Männer von der Zerstörungswut einer Carrie Nation angesteckt worden sind, beweist, daß die alten Psychologen, welche von psychischen Seuchen redeten, doch nicht ganz im Unrecht waren. Man denke nur einen Augenblick an die heulenden Derwische, an die schier an Wahnsinn grenzende Begeisterung zur Zeit der Kreuzzüge und besonders der Kinderkreuzzüge, der Tänzler- und Geißlerfahrten des Mittelalters, und man wird eine Kette von verwandten Erscheinungen bis in unsere Tage herüberleiten können.

Daß sich auch amerikanische Prediger dazu hergeben, die Gewalt in ihre Hände zu nehmen, beweist nur zu deutlich, daß sie nicht im Dienst der ewigen Liebe und des Allerbarmers stehen, sondern im Dienste dessen, „der stets zerstört" und „stets verneint."

Viele Personen von Ruf, wie z. B. die große Frauenrechtlerin, Susan B. Anthony, verdammen das Treiben einer Carrie Nation, und wir als Mennoniten sollten schon ja nicht in ihren Dusel hineingezogen werden, weil sie einen unserer wichtigsten Grundsätze, die Wehrlosigkeit, bis in die Hölle verdammt. Frau Nation behauptet ausdrücklich, die Wehrlosigkeit sei eine Saat vom Teufel gesät, als die Leute schliefen. Wohl aber wäre es an der Zeit für uns Mennoniten, die Augen aufzumachen, um gegen solches Treiben entschiedene Stellung zu nehmen, und für die Zukunft den festen Entschluß zu fassen, daß wir stets und überall, wo es auf friedlichem Wege möglich ist, unsere Pflicht als Bürger und als Christ zu erfüllen.

Briefkasten.

Abr. Wittenberg, Donskoje. — Rbl. 6.46 erhalten. Ihre Bedingungen wegen Bibeln nehmen wir an.

Joh. Nickel, Nju York. — Bestell. auf vier Ex. „Rdsch." erhalten.

Js. Born, Lichtfelde. — Bestell. laut Karte No. 8 auf zwei Ex. „Rdsch." hier.

H. Borm, Chortitz. — Bestell. auf noch 10 Ex. „Rdsch." erhalten. Wird alles nach geschickt. Auch die zweite Bestell. nach Melitopol hier. S. S.-Lektionen werden geschickt.

Jak. Peters, Liebenau. — Rbl. 6.00 und Bestell. für zwei Ex. „Rdsch" nebst Prämie erhalten. Wird alles besorgt und nachgeschickt werden. Die zwei Ex. „Rdsch." werden den drei Ex., welche an Herrn Martens Adresse gehen, beigelegt.

Joh. J. Friesen, Alexandrofka. — Rbl. 10 erhalten.

Erkundigung.

Meiner Mutter Bruder, Johann Wiebe, war Uhrmacher und wohnte in Friedensdorf, Rußland. Soll nach Amerika gekommen sein. Möchte gerne seinen Aufenthalt erfahren. Meine Mutter ist eine geborene Susanna Vogt.

J. H. Braun.

Indien.

Hughstown, Hyderabad, den 14. 1901. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Die besten Segenwünsche zum neuangetretenen Jahr! Schon lange habe ich die Aufgabe gefühlt, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, bin aber durch verschiedene Arbeiten bis jetzt davon abgehalten.

Zuerst statte ich dem Editor meinen wärmsten Dank ab, für die erwiesene Freundlichkeit im verflossenen Jahr. Die Bibel lehrt: „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit." Und ich glaube auch dieser Missionsdienst wird seine Anerkennung finden.

Die „Rundschau" ist jede Woche eingetroffen und hat uns oft erfreut. Besonders wenn wir von Freunden und Bekannten aus der alten sowie aus der neuen Welt lesen durften.

Die „Rundschau" macht pünktlich die Runde, und wird von uns allen mit Freuden gelesen. Da wir zehn Mennonitengeschwister nicht mehr alle auf einer Station sind, wie wir es den größten Teil des letzten Jahres waren, so scheuen wir nicht die Ausgabe, sie uns, wenn nicht anders, per Post zuzuschicken. Die drei Geschwisterpaare aus Rußland interessieren sich auch sehr fürs Blatt, indem sie durch dasselbe von ihren Freunden und Bekannten erfahren, mit denen sie nicht gerade im Briefwechsel stehen. Sollte der Editor auch in dem vor uns liegenden Jahr uns diesen Liebesdienst erweisen, so wollen wir es mit Dank entgegennehmen.

Nun meine teuren Leser, viel Neues kann ich euch nicht mitteilen. Nicht, daß nichts Neues da ist zu berichten, aber wenn ich darauf eingehen sollte, so fehlt mir die Zeit, und ich weiß auch fast nicht wo dann anzufangen, und wo aufzuhören. Ich glaube, die meisten der Leser erfahren auch die Hauptbegebenheiten aus dem Missionsblättchen „Erntefeld".

Muß noch mitteilen, daß wir alle gesund sind, und daß wir viel Freude an der Arbeit finden. Wir fühlen auch, daß der Herr mit uns ist, und die Arbeit segnet. Wir zweifeln auch nicht, daß viele mit uns, um das Heil der Menschen in Indien flehen, und wir hoffen und und glauben stark, daß in Zukunft noch manches Sünderherz Heil im Blute des Lammes Jesu finden wird.

Das Wetter ist jetzt kühl und angenehm. Doch können wir gut vernehmen, daß die Wärme schon wieder im Zunehmen ist.

Nachdem wir nach der kühlen Zeit von den Bergen zurück kamen, durfte ich die letzten 3 Monate in der Nalgonda-Schule mich thätig machen, welches mir viel Segen gebracht. Jetzt habe ich Nalgonda verlassen, und bin bei den andern amerikanischen Geschwistern. Somit ist meine Adresse von nun an anders. Bitte den Editor auch die Adresse auf der „Rundschau" von nun an zu ändern.

Alle Leser grüßend,

Elisabeth S. Neufeld.

Hughestown, Hyderabad, M. B. Mission, Deccan, India.

Rußland.

Samara, den 9. Jan. Werte „Rundschau"! Zuvor einen herzlichen Gruß! Heute abend hatten wir eine wichtige Abendstunde. Es war nämlich ein Pred. Köhn von der Orenburger Ansiedlung, der hielt im Schulhause eine Ansprache. Er hatte Matth. 25, 31 u. s. w. Er legte es uns so klar ans Herz, wie es am jüngsten Tage sein wird. Aber der Mensch ist ja so gesonnen wie das Sprichwort sagt: „Kommst mir aus den Augen, kommst mir aus dem Sinn." Ich fühle es an mir, daß das Leben, so wie ich es jetzt führe, nicht zulangt! Aber der Teufel ist so stark und es heißt doch, wir sollen dem Teufel widerstehen. Es werden manche mit mir denken und fühlen: o, wenn es doch der Herr bewirken möchte, daß wir ihm alles ans Herz legten, dann würde es besser mit uns steh'n. Daß der Mensch von dieser Erde weg muß, sehen wir hier in dieser Zeit, denn der Tod nimmt seine Opfer und fragt nicht lange. Wir sind erst 8 Tage im neuen Jahre und schon sind aus dieser Ansiedlung fünf Kinder in die Ewigkeit gegangen. O wie schnell vergeht doch die Zeit und wir gehen dahin, als wenn wir hier ewig zu leben hätten. Nun, der Herr wolle den Samen reichlich segnen, der heute ausgestreut wurde; denn an Gottes Segen ist alles gelegen. Ein Prediger sagte einmal: Als die Kirche hölzern war, waren die Herzen der Zuhörer golden, aber als die Kirche von Gold wurde, wurden die Herzen hölzern. Aber es ist hier auch so, in Pleschanow ist ein großes schönes Gotteshaus, es kann wohl so bei 600 Zuhörer aufnehmen, aber die Bänke bleiben fast immer leer. Woran liegt es? Es fehlt hier so sehr an der der Bruderliebe. O, wie ist die Eigenliebe so groß. Darüber vergessen wir Gott und seine Gebote. Der Herr wolle es alles zum besten lenken. Es stürmt jetzt draußen, es fällt viel Schnee. Wenn wir auf dem Schlitten fahren, können wir nicht von der Bahn abbiegen, sonst fällt das Pferd gleich ein. Nun so bitte ich die liebe „Rundschau" diese Zeilen mit auf den Weg zu nehmen, und gebe der Herr, daß wir mehr das Böse meiden und dem Glauben nachjagen und dereinst den Zuspruch hören mögen, der Matth. 25, 34 geschrieben steht. Adje!

Einer der die „Rundschau" lieb hat.

Friedensruh, den 12. Januar 1901. Schon in meiner frühen Jugend in der Schulzeit arbeitete der Geist Gottes fühlbar an meinem Herzen, so daß ich eines Morgens mich auf mein Lager kniete und betete, und mit dem Entschluß zur Schule ging, nicht mehr all die Unarten mitzumachen. Als ich hinkam, setzte ich mich auf meine Stelle und nahm die Bibel, schlug auf und wollte anstatt lärmen, lesen, aber was geschah? Als mein nächster Kamerad bemerkte, daß ich in der Bibel lesen wollte, fragte er mich: „Willst du fromm werden?" Nein! Fromm werden —. Das wollte ich nicht; denn es schien mir, zu viel gewagt zu sein und warf die Bibel wieder ins Fach und blieb der Alte. Nein,

es wurde schlimmer mit mir und ich lebte in die Welt hinein, von einer Sünde in die andere, bis zu meinem 17. Lebensjahr. Da wurde der Sylvesterabend in der Kirche gefeiert, und Bruder Jakob Reimer hielt eine Ansprache über Jesaia 1, 18. Dann hatte ich keine Ruhe mehr, der Geist Gottes arbeitete stark an meinem Herzen, und als ich dann nach 12 Uhr heim kam, warf ich mich nach langer Zeit zum erstenmal auf meine Kniee und bat um Vergebung meiner Sünden. So ging das noch eine Zeitlang fort, bis ich eines Abends unter der Last zusammenbrach. Ich war allein in meinem Zimmer und dachte über mein Elend, aber auch über die Liebe unsers Heilandes nach, und fing bitterlich an zu weinen. Mein Vater, der das von mir nicht gewohnt war, daß ich so allein zuhause blieb, kam und fragte mich, ob ich krank sei. Ich sagte nein, und hatte mir die Thränen ausgewischt, um nichts merken zu lassen, aber als er abtrat, drängte die Not sich wieder auf und ich konnte das Weinen nicht zurückhalten. Wahrscheinlich hatte der Vater etwas bemerkt, denn er kam bald wieder. Nun konnte ich mich nicht länger halten, und als Papa wieder fragte, ob ich krank sei, sagte ich: „Krank bin ich nicht, aber ich fühle mich verloren." Dann wurde auch Mama gerufen, und ich bat um Vergebung, und gestand mein Unrecht, welches ich bis daher an meinen lieben Eltern gethan. Dann beteten wir noch und gingen da in die sogenannte Eckstube, wo noch etliche meiner Geschwister saßen. Dann sagte Papa: „So ist's, wenn sich ein Sünder bekehrt." Wir sangen noch etliche Lieder und nach dem Abendessen hielten wir zum erstenmal öffentlichen Hausgottesdienst, wo ich meinem Vater zum erstenmal in der Familie öffentlich beten hörte. Es war ein neuer Abschnitt in unserm Leben angebrochen. Ich konnte noch nicht öffentlich beten. Jedoch betete ich für mich im Kämmerlein oft. Was für mich zum Segen und zur Stärkung war, war das, daß Gott zu gleicher Zeit auch den l. Bruder Kor. Isaak erweckte und auch bekehrte, denn wir waren uns untereinander behilflich und beteten oft, teilten uns unsre Erfahrungen mit, besuchten auch auf Wunsch unsre früheren Kameraden. Die Zeit in der ich zum Frieden kam, dauerte von Neujahr bis im Februar. Ich gehörte noch keiner Gemeinde an, Gottes Wort gab mir Klarheit, was ich zu thun habe, denn ich fühlte mich so hingezogen und zuhause bei den Kindern Gottes und ließ mich im Fluß taufen, denn ich wollte meinem Jesum in allem nachfolgen, und wurde auf mein Bekenntnis den 14. April 1885 in die Gemeinde aufgenommen. Getauft wurde ich von Bruder Wieler, nahe bei Friedensruh in der Juschanlee. Das Fest hatten die l. Geschwister Kor. Isaaken, Friedensruh, in ihrer großen Scheune veranstaltet. Es war für mich eine gesegnete Station in meinem Leben. Hab auch nachher manchen Segen genossen. Kam dann im November-Monat in einer Werkstube als Lehrling für die Stellmacherei. Folgedessen mußte ich manche Segensstunde entbehren, was mir sehr schadete, denn ich nahm im Geiste ab und betete weniger. Es gelang dem Feind mir einzuflüstern: Die Brüder sehen alle scheel auf dich, und ich zog mich mehr und mehr zurück. Ich teilte meinen Zustand zuweilen auch dem lieben Bruder Kor. Isaak mit, und wir beteten auch, aber gewiß zu wenig, denn der Feind war sehr stark und geschäftigt, bis ich eines Tages gleich des Morgens, durch eine Person, die mich Tags vorher zum Zorn gereizt hatte, auf die Probe gestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit bekam der Feind die Obermacht, und es geschah, wie Jak. 1, 20 geschrieben steht: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist." Ich wurde dermaßen von Fehlern übereilt, daß mir nach 2. Thess. 3, 6 die geistliche Gemeinschaft entsagt wurde. Dies geschah am 12. April 1886. Bin 5 Jahre so hingegangen, und der l. Herr hat mich mit besonderer Geduld getragen, und oft stark an meinem Herzen gearbeitet. Ich will einen Fall mitteilen. Ich fuhr eines Tages auf's Feld um zu eggen. Es fing etwas zu regnen an. So lud ich die Egge wieder auf und fuhr heim. Als ich schon nahe am Dorf war, sahe ich, daß unser Hund, dem das Pferd auf die Vorderpfote getreten, neben dem Wagen hinkte, und wollte mitleidsvoll ihn im Fahren auf den Wagen heben. Weil die Unterlage vom Wagen glatt war, so glitten meine Füße beim Ueberbiegen aus, ich schlug über und blieb mit den Hosen in den Eggzinken fest, und der Kopf und die Arme im Vorderrad, so daß ich den Tod vor Augen hatte. Aber Gott griff ein, hielt die scheugewordenen Pferde, und schenkte mir das Leben, worauf ich auch versprach, mich ihm wieder völlig zu ergeben. So hat der Herr auf verschiedene Weise zu mir geredet. Dies geschah im Frühjahr 91. Dann im Jahre 92 im Januar arbeitete der Geist Gottes so stark an meinem Herzen, daß ich eines Abends zu dem Entschluß kam: anders muß es werden, so ist's zu schwer; entweder für den Herrn, oder — es ist fast zu schrecklich! Denn der Beschluß war bei mir, nach 10 Uhr abends solle es entschieden werden, wie schon gesagt: für den Herrn, oder gleich sterben. Gott sei ewig Dank, denn ich konnte mich durch seine Gnade für ihn entscheiden. Ich ging noch in derselben Nacht zu einem Bruder, und wir kämpften bis 3 Uhr morgens, und konnte nach Jak. 5, 16. 17 handeln, bekam auch Trost und Mut zu glauben, daß meine Sünden vergeben sein. Am 16. Feb. 92 schenkte Gott Gnade, daß die Gemeinde mich auch aufnahm und mir wieder Vertrauen schenken konnte. Habe seitdem manchen Segen genossen, nur eins betrübt mich: daß ich meinem Jesu nicht inniger liebe.

Zum Schluß möchte ich noch etwas von dem Walten des Geistes Gottes hier in Friedensruh mitteilen. Der Herr hat großes gethan, des freut sich unser Herz, denn oft haben wir zu Gott gebetet, um eine Erweckung. Der Herr hat's gethan, und giebt über Bitten und Verstehen. Ich werde nicht namentlich nennen, sondern überhaupt, welche in letzter Zeit sich aufgemacht haben, es sind ungefähr, denn genau will und kann ich's nicht feststellen, so von 20 bis 22 Seelen, daß heißt vom Frühjahr 1900 bis Neujahr 1901. Dem l. Herrn die Ehre dafür. Gruß an alle Freunde mit 1. Joh. 3, 1—3.

Peter J. Reimer.

Michailofka, Gouv. Taurien im Januar 1901. Es war am 31. Dez. 1900, also am Sylvesterabend, da ich dem Jahresschluß in der Ladekopper Dorfschule beiwohnen durfte. Prediger Joh. Warkentin sprach darüber, was das Jahr 1900 gebracht und Prediger Pet. Bärkmann predigte, was das Jahr 1901 bringen dürfte. Inzwischen wurden vom Sängerchor mehrere Lieder gesungen, welches erhebend war und eine frohe Stimmung in die Gemüter der Andachtsgäste hervorrief. Leiter des Sängerchors ist Freund Hübert. Am Neujahrstage fand wieder Gottesdienst statt. Prediger Pet. Fast predigte recht deutlich und ernst über unsere Vergangenheit und Zukunft. Sehr interessant war es mir, zu hören, wie Prediger Fast es verstand, uns Mut zuzusprechen, im Hinblick auf das neue Jahr, welches ja noch dunkel vor uns lag. Er ermahnte uns, nicht an der Güte Gottes zu zweifeln, sondern getrost und mutig vorwärts zu schreiten und aufrichtig im kindlichen Vertrauen auf die Hilfe des Herrn zu hoffen; denn dem Aufrichtigen lasse es der Herr gelingen. Die angenehme Zeit in Ladekopp, bei unsern Kindern Joh. Warkentins, verlief nur zu geschwind; aber wir wollten noch weiter, nämlich nach Muntau, unsere Kinder Heinr. Brauns, und nach Lindenau, unsere Kinder Jakob Rempels zu besuchen. In Muntau jedoch, wo wir uns eine geraume Zeit aufhielten und ich einen Gesangabend erwartete, wurde ich in dieser Erwartung völlig enttäuscht; und zwar dadurch, indem mir erzählt wurde, daß daselbst ein Sängerchor nicht existiere. Da hatte im Gegenteil der monströse Gebrauch mit dem „Brommtopp" in der Sylvesternacht stattgefunden. (Für die Entwickelung des Kunstsinnes wunderbar bezeichnend! Ed.) Als wir in Lindenau gastierten, war der Dorfsälteste, Freund G. G. Wiens, so freundlich, und lud mich ein, als Gast dem Sängerfeste in der Schule beizuwohnen, welche Einladung ich mit dem größten Vergnügen annahm; denn eine solche Angelegenheit durfte ich mir nicht entgehen lassen. Als wir zur Schule kamen, waren die Sänger und Sängerinnen, ungefähr 40 Personen, (in Ladekopp waren deren ungefähr 20) schon im Schulzimmer versammelt, und fingen auch gleich zu singen an. (Leiter ist Lehrer Wall.) Ich war war „ganz Ohr", wie man zu sagen pflegt. Im großen und ganzen darf man wohl rühmen, daß Lehrer Wall der Mann ist, einen Gesang zu leiten und zu fühführen. Lobenswert wäre es, wenn in jedem Dorf sich ein Sängerchor bildete, der die langen Winterabenden christlich anwendet, und von einer leistungsfähigen Person geleitet würde. Es würde wahrscheinlich dadurch eine manche junge Seele vor dem Gassentrubel bewahrt bleiben. Einflußreich, denke ich, würde es auch sein, wenn dann in der Zwischenpause eine Vorlesung aus einem guten Buche (oder Vorträge und Deklamationen. Ed.) stattfände, welches jedenfalls die jungen Gemüter ein Verlangen nach geistiger Nahrung und geistigem Streben entfachen dürfte.

Editor und Leser der „Rundschau" grüßend,

Heinrich J. Thiessen.
fr. Hierschau.

Miloradofka, den 19. Feb. 1901. Ich freute mich in No. 52 die paar Zeilen von Heinrich Vogt zu lesen. Du fragst nach deinem Bruder Peter Vogt. Wenn er noch nicht an euch geschrieben hat, so kann ich euch Nachricht von ihm geben. Er hat voriges Jahr seine Pachtwirtschaft auf Gerhardsthal verkauft und so gut, daß er im Orenburgschen 60 Dess. gekauftes Land übernehmen kann. So viel ich gehört, geht es ihm im Irdischen gut. Die Ernte ist dort voriges Jahr gut gewesen. Nun lieber Heinrich, ich wünsche das nächste mal viel mehr von dir, von deinen Eltern und Geschwistern zu erfahren. Ich habe euch noch nicht vergessen. — So bitte ich, schreibe in der „Rundschau" etwas von deinen Schwestern. Helena hat damals sehr schwache Augen gehabt. Leben Agatha und Lieschen noch? Sind sie noch bei den Eltern? Wie geht es den Eltern? Wenn es euch noch nicht bekannt ist, so diene es zur Nachricht, daß dein Onkel, Peter Vogt gestorben ist. Wenn der liebe Editor es aufnimmt, so gehe ich noch etwas weiter. Es war mir recht erfreulich, von meinem Schulbruder Jakob Friesen zu lesen, und daß die alten Eltern Gerhard Friesens noch am Leben seien. Ich möchte von Gerhard Friesen, meinem Nachbar in der Schule, auch gern etwas erfahren und von den Nieder-Chortitzern Kornelius Wielers und Peter Wielers, Jacob Dürks u. s. w. bitte ich um Lebenszeichen. Das Antworten will ich nicht schuldig bleiben.

Ein Gruß an alle, die sich meiner erinnern mit Gal. 2, 20.

Abraham Bergen.

Altonau, den 16. Jan. 1901. Werte „Rundschau"! Da du ein so treuer Bote bist und, wie mir bekannt, in fast allen Häusern Amerikas (!) Aufnahme findest, so ersuche ich dich, falls du in deinen Spalten noch Raum findest, ein Lebenszeichen von mir aufzunehmen. Zunächst muß ich ja meine Schuld bekennen, nämlich, daß ich nicht schon eher geschrieben; denn ich wurde ja von mehreren von den sehr Lieben, allwo ich bei meinem langen, ja fast auffallend langen, Besuch in dem lieben Amerika eine so warme Aufnahme fand, dazu ermahnt. Ja, ich hätte in der That gleich nach meiner Ankunft hier in meiner Heimat schreiben sollen, um meinen lieben Wohlthätern meine Dankbarkeit je eher je lieber zu beweisen. Nun, ich gehe nicht auf die Gründe ein, die mich abhielten, solches zu thun, sondern beuge mich unter die Schuld. Nun war es ja tröstlich für mich, daß die lieben Rundschauleser es erfuhren, als ich den Ozean glücklich hinter mir hatte. Mehrere werden es auch von den lieben Amerikanern, welche ich bei meiner Ankunft hier in Rußland noch traf, als die lieben Joh. Harders und Abr. Harms, denen ich zu ihrer Reise noch ein Lebewohl wünschen durfte, gehört haben, daß ich die lange Reise glücklich zurückgelegt hatte. Ja, dem Herrn alle Ehre. Die Reise ging über Erwarten gut, außer einigen auffallenden Ereignissen, die mir begegneten. Bis Rotterdam reiste ich allein. Als ich in Westphalen in der Stadt Reine ankam, war auf der Bahn, wo wir eben passieren sollten, ein Zug verunglückt. Folgedessen mußten wir etwas warten. Mit einem male hieß es, auf einen Güterzug steigen, und wir mußten den verunglückten Zug umgehen, während vor demselben ein Passagierzug auf uns wartete. Schrecklich! so eine Szene anzusehen, — ein Waggon über den andern, die Länge und die Quer geschoben. Das gab nicht viel Mut zum Weiterreisen. Zudem war ich allein, und mir war dieses Umsteigen nicht leicht. Doch es ging in aller Eile weiter. Als ich in Amerika war und die Hinreise lobte, wie sie so gut gegangen, fügte ich aber hinzu, wer weiß, was die Zukunft aber für mich in ihrem dunklen Schoße birgt? denn ich wußte wohl, was mir noch bevorstand. Als ich bei meiner Rückreise, den dritten Morgen aufs Verdeck ging, und einen Blick über den Ozean that, — wie entsetzte ich mich, ihn so hoch zu finden. Da dachte ich an meinen Ausdruck: Jetzt ist der Moment für dich gekommen, u. s. w. — Doch es kam nicht so weit; gegen Mittag legte sich die See, und es ging wieder erträglicher.

Einen dritten Fall und zwar den wichtigsten, muß ich noch erwähnen: Als ich in Butler Co. bei dem Aeltesten Sudermann saß und wir uns über manches unterhielten, aus Rußland u. s. w., aßen Abendbrot wie gewöhnlich, und der l. Onkel hatte scheinbar keine Spur von Unwohlsein oder Symptome einer Krankheit. Er sagte noch bei dem Essen noch wie gewöhnlich einen Vers vor, und wir setzten unsere Unterhaltung fort. Da mit einem male (ich saß ganz nahe bei ihm) holte er einen tiefen Atemzug in seiner Brust, worauf ich ihn anschaute und er mich auch, aber kein Wore sagte, — und wenige Minuten später war er eine Leiche. Wenn ich später gelegentlich erwähnte, wie es seinerseits doch ein wohlthuendes Sterben gewesen sein müsse, „nämlich ohne ein schweres Leiden abzuscheiden, da sagte einer und der andere: Ich wünsche mir aber das nicht. Und warum wünscht man sich das nicht? Wenn das Nervensystem durch Krankheit angegriffen und ein Mensch in seinem Schmerz daliegt, dann ist es für solch eine Person nicht mehr leicht möglich, sein Seelenheil zu schaffen. Darum sollte man sich in gesunden Tagen auf den Tod vorbereiten, welches wir uns von dem lieben Aelt. Sudermann versprechen. Anderseits war es natürlich für die lieben Angehörigen sehr schwer, und man mußte sie bemitleiden.

Danke herzlich für alle Liebe und Wohlthat, die ich in dem lieben Amerika genossen. Amerika wird mir noch lange in warmem Andenken bleiben. Durfte auch manchen Segen genießen, und würde es mich tief beugen, wenn ich im Gegenteil sollte unweise oder unrecht gehandelt haben. Meine Umschau in Amerika, welche über ein Jahr dauerte, ließ mich ja ein wenig in die dortigen Verhältnisse hineinschauen, und lernte ich dadurch manches verstehen, zumal die Verhältnisse dort von den unsern hier in Rußland sehr verschieden sind. Als ich in Amerika war, frug mich ein mancher, wie gefällt dir Amerika? Heute frägt man mich wieder, wie gefällt dir Amerika? Da antworte ich: Das läßt sich nur langsam erklären. Doch ist es für einen Christen, der am Bau des Reiches Gottes mithelfen will, wohlthuend, wenn er seine Ueberzeugung jedermann mitteilen und erklären kann. Für meine Person finde ich es in Rußland besser, zumal ich sozusagen in der elften Stunde lebe und wenig Anspruch mache.

Muß noch bemerken, daß in der Orloffer Kirche unlängst eine dreitägige Bibelkonferenz abgehalten wurde, welche im Segen verlief. Es wurde über den Sündenfall, wie derselbe sich durch die ganze H. Schrift bis zu Ende der hohen Offenbarung durchzogen, und zweitens, wie die Gnade von Anfang des Bibelbuches bis zu Ende desselben sich kund gegeben, gesprochen. Es war dieses eine gemeinschaftliche Konferenz und so waren die Rücknauer Brüder auch vertreten. Die Hauptredner waren Jakob Reimer. Cor. und Peter Unruh, Wilhelm Neufeld, Halbstadt, Aelt. David Schellenberg und Jakob Friesen.

Grüße alle lieben Freunde in Amerika mit dem 62. Psalm.

Franz Wall.

Gemeinnütziges.

Erdbeermus. (Marmelade.) — Reife, tadellose Erdbeeren werden durch ein Sieb gestrichen, dann kocht man Zuckerwasser bis zur Dickflüssigkeit ein, schüttet die Beeren dazu, kocht nun Alles zusammen, bis es einen Brei bildet, und füllt die Masse heiß in die Gläser. Das Mus muß beim Kochen fleißig gerührt werden, da es leicht anbrennt. Auf 1 Pfund Beeren kommen ¾ Pfund Zucker.

Pflaumenmus. — Ausgesteinte Pflaumen kocht man mit etwas Citronenschale, einigen Nelken und Zimmtstäbchen über mäßigem Feuer unter fortwährendem Rühren zu Mus. Sobald dasselbe so steif ist, daß der Löffel darin stehen bleibt, läßt man das Feuer allmählich abgehen, rührt aber fort, bis es ganz aus ist. Dann kann man das Mus auskühlen lassen und in Steingefäße füllen, die man, wenn das Mus ganz kalt ist, verbindet. Es ist zu empfehlen, das Mus, des darin enthaltenen Gewürzes wegen, durch einen Durchschlag zu treiben.

Zeitereignisse.

Der deutsche Kaiser in trübem Lichte.

Daß Kaiser Wilhelm, als er hörte, daß es mit der Königin von England, seiner Großmutter, zu Ende ging, flugs nach England an das Sterbebett derselben eilte und als ihr ältester Enkel that, was seine in Cronberg am Taunus krank darniederliegende Mutter zu thun verhindert war, der Sterbenden ein letztes Lächeln der Freude abgewann und der Gestorbenen die letzten Ehren erwies, das mußte jeder gute Deutsche ganz in der Ordnung finden, so sehr auch sein deutsches Gewissen sonst durch Englands brutalen Raubkrieg gegen die Buren Südafrikas empört sein mochte. Der Kaiser vertrat in England als guter Sohn seine kranke Mutter und erfüllte als ältester Enkel der Königin in vollem Maße die Pietätspflichten des Enkels gegen die Großmutter. Daß der Kaiser auch gegen seinen Herrn Onkel, der als Prinz von Wales stets viel Vorliebe für Deutschlands Erbfeinde, die Franzosen, aber blutwenig Wohlwollen für die Deutschen gezeigt, obwohl er selbst der Sohn eines guten deutschen Mannes ist, die größte und herzlichste Freundlichkeit zeigte, das war nicht minder ganz in der Ordnung! Vor der finstern Majestät des Todes schwinden die kleinen Erdensorgen und Erdenleiden, Aergernisse und Bekümmernisse in Nichts zusammen und selbst ein Kaiser und ein König erscheinen dieser Majestät gegenüber nur als — arme Sterbliche, selbst dem Tode verfallen, vom Tode schon als künftige Beute gezeichnet, als morituri, künftig gleichfalls Sterbende, begrüßt.

Daß der neue König von England auch die kindliche Pietät seines Neffen in vollem Maße anerkannt und ihn selbst dessen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm und dessen Bruder Heinrich mit Orden und verliehenen Titeln geehrt hat, wird das deutsche Volk in der Ordnung firden, wenn es auch aus schmerzlicher Erfahrung weiß, welch geringen, praktischen Wert John Bulls Freundschaft gegen Deutschland hat.

Aber eins wird das deutsche Volk nie und nimmer begreifen können, eins wird ihm die Schamröte ins Gesicht treiben und mit gerechtem Zorn, wenn nicht mit Wut und Abscheu das Herz füllen, **wenn es wahr sein sollte** — was zu glauben wir uns noch immer nicht zwingen können! — daß nämlich der deutsche Kaiser Wilhelm II. in England dem General Roberts, dem erbarmungslosen Würger der Buren, der die Farmen der Buren zu verbrennen befahl und ihre Frauen und Kinder ins bitterste Elend, in den Hungertod hineintrieb, also nicht bloß gegen bewaffnete Männer, sondern gegen wehrlose Frauen und Kinder Krieg führte, — **den schwarzen Adlerorden verliehen hat. Wenn das wahr ist, dann ist das ein Schlag ins Gesicht des deutschen Volkes, den Wilhelm II. nie wieder gut machen kann.** Er verhöhnt damit die Stimme des über Englands Barbarei empörten deutschen Gewissens, setzt sich mit souveräner Verachtung über des deutschen Volkes Rechtsgefühl hinweg und — ehrt einen Mann, den das Gewissen der ganzen zivilisierten Menschheit als einen blutigen Barbaren, wie Attila verdammt. **Mit diesem Akt wendet Wilhelm II. seinem Volk den Rücken, wie Tiberius, da er nach Capri ging.** Er stellt sich damit dem deutschen Volk gegenüber als ein souveräner Herr dar, der nach dem Urteil des Volkes gar nichts fragt und mit dem New Yorker Geldfürsten denkt: Das Volk mag zum Henker gehen (The people be damned). Daß er das nicht ungestraft thun kann, wird er vielleicht noch schmerzlich erfahren. Keine Kritik, die der Reichstag an diesem Akt des Kaisers ausübt, ist zu scharf. **Es ist der Akt eines Gewissen und Rechtsgefühl seines Volkes für nichts achtenden Despoten.** Ein solcher aber paßt in unsere Zeit nicht mehr! Und was mag Kaiser Wilhelm II. noch schmerzlich erfahren. Er verläßt sich auf sein Heer und hat wohl nur noch für militärische Größe und Ruhm Auge und Ohr: aber das Heer besteht aus Söhnen des Volkes und wenn er sich das Volk entfremdet, untergräbt er seinen Thron.

Schwer war es für das deutsche Volk, die Behandlung zu verschmerzen, welche der Kaiser jüngst dem ehrwürdigen **Ohm Krüger** zu teil werden ließ. Man denke nur an des Türmers rührende Klage: „Wir dürfen nicht!“ Diese Ehrung des modernen Attila verschmerzt es nicht. Das sagt ihm die deutsche Presse schon jetzt. „Dieses ist mehr, als deutsche Geduld ertragen kann!“ ruft die deutsche Warte aus. „Der Kaiser und das Volk verstehen einander nicht mehr!“ ruft die loyale Kreuz-Zeitung. —

Die Ehrenmänner im deutschen Reich sollten dem Kaiser ihren schwarzen Adler zurückschicken; der deutsche Reichstag sollte in unverblümter Weise die Ehrung eines Volksmörders verdammen; den Kaiser aber sollte die eisige Kälte, mit der ihm das Volk von jetzt an entgegentritt, darüber belehren, daß ein Monarch nicht ungestraft sein eigenes Volk verachtet.

(Deutscher Volksfreund.)

China.

Berlin, 20. Feb. — Der hiesige Korrespondent der Associierten Presse erfährt, daß der Gegenstand der kürzlichen Besprechung, die der amerikanische Botschafter White mit dem Staatssekretär des Auswärtigen, Frhrn. v. Richthofen, hatte, die Verhinderung kleiner Gebietswegnahmen und der Erlangung spezieller Vorrechte in China durch einzelne Mächte gewesen sei. Die Ver. Staaten bemühen sich um Deuschlands Unterstützung für gemeinschaftliches Vorgehen seitens der Mächte, um das, was für die Sicherheit ihrer diplomatischen und kommerziellen Interessen in China nötig ist, zu erlangen. Man glaubt, Amerika und Deuschland seien betreffs dieser Fragen in voller Uebereinstimmung.

Nach einer Angabe des deutschen auswärtigen Amtes soll Graf Waldersee's Expedition auf die Provinz Petchili beschränkt bleiben, falls nicht die Halsstarrigkeit der chinesischen Regierung eine Ausdehnung der militärischen Bewegung nach Sian Fu notwendig macht. Der Zweck der Expedition ist, einen Druck auf den chinesischen Hof auszuüben, um ihn zur bedingungslosen Annahme der von den Gesandten der Mächte gestellten Forderungen zu zwingen. Die chinesischen Friedenskommisäre telegraphierten die Nachricht von der geplanten Expedition sofort nach Sian Fu und nach den neuesten Nachrichten zu schließen, hat der Plan bereits den gewünschten Erfolg. Im Auswärtigen Amte vermutet man, daß die Expedition nicht bloß ein deutscher Schachzug ist, sondern daß sie einstimmig von den fremden Gesandten, auch von Conger, sanktioniert wurde.

Die „Frankfurter Zeitung“ sagt, eine Expedition ins Innere von China würde abenteuerlich und geeignet sein, auch dem Ungläubigsten die Augen zu öffnen über die Gefahren, denen Deutschland sich bei der Rächung der Ermordung des Frhrn. v. Ketteler aussetze. Das Blatt giebt seinem Mißfallen darüber Ausdruck, daß Deutschland die Angelegenheit in ruhiger Weise behandle und sagt: Was für Garantien haben wir dafür, daß die Regierung, welche die Ermordung zweier Missionäre als Gelegenheit benutzte, um ein Stück Gebiet einer befreundeten Macht in Friedenszeiten wegzunehmen, die Ermordung eines Gesandten nicht als Gelegenheit für weiterere Gebietswe‚nahmen benutzen wird?

Der „Lokalanzeiger“ sagt über den Bericht, daß Amerika mit der Expedition nicht einverstanden sei, Folgendes: Die Ver. Staaten verfolgen zwecklose und unzeitgemäße Intriguen, die besonders angesichts ihrer winzigen Truppenmacht in China einen unangenehmen Eindruck machen.

Peking, 21. Feb. — Prinz Tsching und Li Hung Tschang haben vom Hofe telegraphische Weisungen erhalten, die Gesandten der Mächte zu benachrichtigen, daß ein Edikt in Bezug auf die Bestrafung der chinesichen Beamten erlassen worden ist im Einklang mit den Forderungen der Gesandten, wie folgt:

General Tung Fuh Lian wird seines Amtes und seiner Würden entkleidet.

Prinz Tuan und Herzog Lan werden schimpflich entlassen und verbannt.

Prinz Tschuang, Ying Nien und Chao Shu Chiao müssen Selbstmord begehen.

Asu Chan Yu, Yst Hsien und Ki Hain werden enthauptet.

Dies ist nicht genau das, was die Gesandten verlangt haben, doch hielt man es für ratsam, darauf einzugehen, da die Forderungen betreffs der Todesstrafen bewilligt worden sind, mit Ausnahme von General Tung Fuh Sian, über den der Hof keine Macht hat. Es ist ein stilles Uebereinkommen getroffen, daß sein Leben verlange werden wird, wenn es möglich ist.

Die europäischen und chinesischen Gesandtschaftssekretäre und andere, die seit Jahren in China gewohnt haben, sind der Ansicht, daß China einen Sieg errungen hat, da der einzige Mann, den der Hof zu enthaupten hat, Yu Hsien ist. Die anderen beiden befinden sich in den Händen der Japaner und könnten jeden Augenblick hingerichtet werden. Selbstmord ist in den Augen der Chinesen keine Schande. Niemand glaubt, daß dem General Tung-Fuh Sian jemals ein Härchen gekrümmt werden wird.

Prinz Tsching ist höchlichst beunruhigt über die Vorbereitungen zu der militärischen Expedition ins Innere. Er fragt, weshalb dieselbe nicht eingestellt werde, nachdem China auf die Vorderungen der Mächte eingegangen ist.

J. Fowler, der amerikanische Konsul in Tschi Fu, hat dem Gesandten Conger eine von Yuen-Sni Kai, dem Gouverneur der Provinz Shan Tung, erlassene Proklamation übersandt, in welcher den Missionaren Schutz garantiert und eine Belohnung von 200 Taels für die Gefangennahme irgend eines der Rädelsführer der jüngsten Unruhen ausgesetzt wird, sowie eine solche von 100 Taels für die Ergreifung von anderen, die weniger schuldig sind. Die Zivil- und Militärbehörden für die Ruhe in ihren Distrikten streng verantwortlich gehalten. Wenn Ausschreitungen vorkommen, werden sie mit Schimpf entlassen und an den Thron berichtet. Wo in drei Jahren keine Unruhen stattfinden, werden die Zivil- und Militärbehörden durch eine Verdienstafel nebst Knopf belohnt werden.

Die Kaufleute von Tien-Tsin haben an Gen. Chaffee ein Memorial gesandt in welchem er ersucht wird, die Concession in Formosa, die schon vor langer Zeit aufgegeben wurde, und, obgleich sowohl der britische als auch der deutsche Befehlshaber davon sprachen, sie zu annektieren, unbesetzt geblieben ist, wieder zu besetzen, da sie sonst sowohl an eine auswärtige Macht als an die chinesischen Beamten Werftgebühren bezahlen müssen. Der General wünscht, daß die Sache an den Gesandten Conger verwiesen werde.

Südafrika.

De Wet ist abermals den Engländern **entgangen**, und dürfte ihm dies noch mehrmals gelingen. Die Kap Kolonie, in welche er eingedrungen, ist beinahe so groß, wie Deutschland und Frankreich zusammengenommen. Rechnet man noch Transvaal und den Oranje-Staat hinzu, so ist vollkommen zu verstehen, warum es den Engländern nicht gelingen will, das kleine Buren-Heer in die Enge zu treiben. Das letztere hat den Vorteil voraus, daß es von den Bürgern auf jede mögliche Weise unterstützt wird und keinen Proviant mitzuführen braucht, so daß es sich überall hinwenden kann, während die Engländer gezwungen sind, in der Nähe der Eisenbahnlinien zu bleiben. (Jll. Staatsztg.)

London, 20. Feb. — Eine Spezialdepesche aus Pretoria meldet, daß die Buren am 18. Februar beim Kipfluß einen Zug mit Gen. Kitcheners Gepäck zum Entgleisen brachten. Dem Zuge ging ein anderer voraus, auf welchem sich der Oberbefelshaber selbst befand.

Ein gepanzerter Zug verjagte die Buren, doch erbeuteten die letzteren den Inhalt des Zuges.

New York, 20. Feb. — Eine Spezialdepesche aus London meldet:

„Man hegt hier große Besorgnis wegen des Schicksals der Colonne Gen. Smith-Dorrien's, von der man seit dem 6. Februar, wo sie in einem heftigen Gefecht mit Kommandant Botha bei Bothwell 24 Mann an Todten und 46 an Verwandten verlor, nichts gehört hat.

Der befehlshabende Offizier in Wonderfontein, dem, dem Schauplatz des Gefechts nächsten Posten an der Eisenbahn, berichtet, daß er nichts von Smith-Dorrien gehört hat; der letztere befehligt etwa 2500 Mann.

Lord Kitchener ist nach Pretoria zurückgekehrt und hat die Jagd auf De Wet Gen. Knox überlassen.

De Wet hat Kitchener vollständig an der Nase herumgeführt. Letzterer glaubte, er habe den Burengeneral bei De Aar in der Kapkolonie gänzlich umzingelt, doch fand er, daß er im Irrtum war, und wundert sich jetzt, wo De Wet demnächst auftauchen wird.

Port Elizabeth, 21. Feb. — Präsident Steyn und General De Wet haben eine Proklamation erlassen, in der sie betonen, daß der südafrikanische Krieg noch nicht zu Ende sei, und worin schwere Anklagen gegen die englische Kriegführung erhoben werden. Die Genfer und Haager Konvention sei von den Briten in jeder Weise verletzt worden und dieselben seien im Laufe des Krieges zu den rohesten Mitteln der Kriegführung zurückgekommen. Sie hätten den Verwundeten ärztlichen Beistand verweigert, Neutrale verhaftet und deportiert und Raub-Expeditionen zu dem Zwecke ausgerüstet, das Eigentum der Burghers zu zerstören und niederzubrennen; sie hätten auch die Kaffern gegen die Buren aufgerufen und Weiber und Kinder aufs Schändlichste behandelt. Ferner, wie besonders betont wird, sei die entehrende Behandlung ehrbarer Frauen auf Befehl von Offizieren geschehen. Dann wird die Beschuldigung, daß die Buren durch Mißbrauch der weißen Flagge und die Zerstörung der Bahnlinien selbst Anlaß zu diesem rigorosen Benehmen gegeben, entschieden in Abrede gestellt. Das seien nichts als die stets wiederkehrenden Beschuldigungen, seit der Afrikander zum erstenmale mit den Engländern in Berührung gekommen sei.

Die Briten wollten die Welt glauben machen, daß die Republiken erobert seien und der Krieg nur noch durch kleine Guerillabanden geführt werde. Das sei eine Lüge. Die Republiken seien noch nicht erobert und der Krieg noch nicht zu Ende. Noch stehen die Streitkräfte der Burghers der beiden Republiken unter dem Kommando verantwortlicher Leiter, wie beim Beginn des Krieges, unter Oberaufsicht der Regierung beider Republiken.

Den Schluß der Proklamation bildet ein lebhafter Appell, in erster Linie an die Afrikander der Kap-Kolonie und dann auch an alle zivilisierten Mächte gerichtet, im Namen der gemeinsamen Zivilisation alles zu versuchen, damit der barbarischen Kriegführung des Feindes ein Ende bereitet werde.

London, 21. Feb. — Das Kriegsamt hat folgende Depesche von Lord Kitchener erhalten:

„Klerksdorp, 21. Februar. — Methuens Truppen sind hier einmarschiert, nachdem sie die Gegend um Wolmaranstad gesäubert haben. Bei Hartbeestfontein stellten sich ihm 1400 Buren unter den Generälen De Villiers und Lieubenberg entgegen. Sie hielten hartnäckig eine starke Stellung fest, wurden jedoch schließlich nach heftigem Kampfe, in welchem sich die Yeomanry, die Buschmänner von Victoria und die Lancashires auszeichneten, in die Flucht geschlagen. Unsere Verluste waren: drei Offiziere und 13 Mann getötet und fünf Offiziere und 25 Mann verwundet. Die Buren ließen 18 Tote auf dem Schlachtfelde und erlitten schwere Verluste.“

Johannesburg, 21. Feb. — Die Buren zerstörten heute bei Tagesanbruch eine Brücke zwischen Natal Spruit und Klip River an der Bahnlinie südlich von hier. Sie bemächtigten sich einer Bahnladung mit Nahrungsmitteln und, nachdem sie alles Tragbare an sich genommen, setzten sie den Rest der Ladung in Brand und verschwanden ins Veldt.

London, 21. Feb. — Eine Spezialdepesche aus Pretoria vom 20. Februar meldet, daß 800 Buren gestern den Piennars-Fluß in der Richtung von Nylsstroom passierten, einen etwa 25 Meilen nördlich von Pretoria gelegenen Punkt, an der Bahn zwischen Pretoria und Pietersburg. Man nimmt an, daß sie in der Absicht kommen, zu desertieren und die Waffen zu strecken. Die Leute waren in einem bejammernswerten Zustande, die Kleider zerfetzt und viele auf Mauleseln reitend, während wieder andere zu Fuße waren. Alle schienen in der größten Verzweiflung zu sein.

Türkei.

Konstantinopel, 20. Feb. — Außer Rußland sind auch England, Frankreich und Italien bei der Pforte betreffs der Lage in Mazedonien vorstellig geworden und haben bei der türkischen Regierung auf die Notwendigkeit gedrungen, die Verüber der kürzlichen Verbrechen zu bestrafen und friedliche Einwohner zu beschützen. Dieser Schritt ist augenscheinlich durch die Zirkularnote des französischen Ministers des Aeußeren, Delcasso, veranlaßt worden, welche auf Grund eines Appells Griechenlands an die Mächte nach den Debatten im Dezember erlassen wurde, worin die griechische Kammer zahlreiche Fälle von Ermordungen griechischer Unterthanen in Mazedonien anführte.

Rußlands Freundschaftsdienste für die Vereinigten Staaten.

Der erfahrene Diplomat John W. Foster erinnert die Ver. Staaten an die wichtigen ihnen von Rußland erwiesenen Freundlichkeiten:

Im Jahre 1812 suchte der russische Kaiser Alexander I. England vom Krieg gegen die Ver. Staaten abzubringen. Während unseres Bürgerkriegs weigerte sich Rußland wiederholt entschieden, einer Coalition Englands und Frankreichs gegen die Ver Staaten beizutreten. Und um seine Freundschaft für die Ver. Staaten offen an den Tag zu legen, schickte Rußland damals eine Flotte nach amerikanischen Gewässern zur offenen Demonstration gegen England und Frankreich. Bald nach dem Bürgerkriege verkaufte Rußland um geringen Preis Alaska an die Ver. Staaten — nicht um des kärglichen Geldes wegen, sondern um dadurch, daß es sich vom amerikanischen Kontinent zurückzog, seinen guten Willen den Ver. Staaten zu beweisen!

Alle diese, von Foster geltend gemachten Punkte sind streng geschichtlich.

Auf $30,000,000 wird in einer Washingtoner Depesche der Schaden berechnet, welchen die Ausfuhr der Ver. Staaten durch die russischen Vergeltungsmaßregeln zu erleiden droht. Unsere Gesamtausfuhr nach russischen Ländern hat jedoch im verflossenen Jahre nur wenig mehr als $11,000,000 betragen. Ungefähr $8,500,000 nach dem europäischen, und $2,786,000 nach dem asiatischen Rußland. Auch hat die Ausfuhr dorthin in den letzten Jahren kein sonderliches Wachstum gezeigt. Die Ausfuhr nach dem europäischen Rußland war i. J. 1900 sogar geringer, als sie i. J. 1898 gewesen. Nur die Ausfuhr nach Russisch-Asien ist merklich gewachsen. Sie hat sich in zwei Jahren verdoppelt. Es ist da offenbar ein verheißungsvolles Feld (namentlich für die hiesigen Fabrikanten von Ackerbaumaschinen und Eisenbahnmaterial), zu dem nun der begonnene Zollkrieg den Zugang erschwert, wo nicht unmöglich macht.

(Ill. Staatsztg.)

Einer der Entführer des jungen Cudahy in Haft.

Omaha, Neb., 19. Feb.—Ein gewisser James Callahan ist von der hiesigen Polizei unter der Anglage verhaftet worden, einer der Männer zu sein, die am Abend des 18. Dezember v. J. den jungen Edward Cudahy entführten. Obwohl Callahans Verhaftung bereits am Samstag erfolgte, so ist sie bis heute geheim gehalten worden, weil die Polizei hoffte, weitere Spießgesellen des Arrestanten habhaft zu werden. Der junge Cudahy hat Callahan bestimmt als den Mann identifiziert, der ihn in der Nähe seiner elterlichen Wohnung anredete, sich ihm als Sheriff eines benachbarten Countys vorstellte und ihn dann in ein Buggy zwängte und nach dem Melrose Hill House fuhr, woselbst der Entführte 30 Stunden lang gefangen gehalten wurde. Bekanntlich hatten die Entführer während dieser 30 Stunden mit dem alten Cudahy wegen der Wiederauslieferung seines Sohnes gegen ein Lösegeld von $25,000 unterhandelt. Daniel H. Burries, der an zwei Männer ein Pferd und Buggy verkaufte, hat ebenfalls den Callahan als einen der Männer indentifiziert, mit welchen er den Handel abschloß. Maria Larsen, ein Dienstmädchen von J. N. Patrick, von dem die Entführer ein Haus mieteten, war die dritte Person, welche Callahan indentifizierte. Sie sagte, er sei der Mann, der die Miete für eine Cottage in Happy Hollow welche die Banditen zwei Wochen vor der Entführung aus Furcht vor Entdeckung verließen, im Voraus bezahlte. Callahan ist 38 Jahre alt und seit mehreren Jahren in Omaha wohnhaft gewesen. Bis vor 3 Monaten war er in dem Cudahy'schen Pökelgeschäft in Süd-Omaha angestellt gewesen. In 1893 war er wegen Straßenraubes zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, jedoch, nachdem er anderhalb Jahre seiner Strafzeit abgesessen, freigelassen worden. Morgen wird eine formelle Anklage gegen ihn erhoben werden, damit die Polizei ihn im Gefängnis behalten kann.

Der Temperenzunfug.

Wichita, Kan., 20. Feb. — Es ist hier ein bestimmter Plan organisiert worden, um im Falle eines nächtlichen Angriffs auf die Wirtschaften den Ruhestörern entgegenzutreten, und zwar mit Hilfe der Feuerwehr, deren Mitglieder für den Fall mit Polizeimacht und der Befugnis ausgestattet werden sollen, Bürger in Dienst zu stellen. Dieser Plan soll in der Stadtratssitzung am Montag legalisiert werden, und bis dahin hat die Feuerwehr temporär Vollmacht erhalten, Verhaftungen vorzunehmen. Die Zahl der Feuerwehrleute beträgt 26. Richter Dale hat erklärt, daß er Geistliche, welche das Volk gegen die Wirtschaften aufreizen, verhaften lassen werde.

Topeka, Kan., 20. Feb. — Richter Hazen vom Distriktsgericht verschob heute den Prozeß gegen Frau Carrie Nation wegen Zerstörung von Murphys Wirtschaft bis zum April-Termin. Die Fälle gegen Eva Hardin, Frau Rose Christ, Frl. Madeline Southart, Frau C. C. Chadwick und C. N. MacDowell wurden ebenfalls verschoben.

Frau Nation hielt während des Verhörs mehrere Reden, wobei sie den Richter konsequent mit "Your Dishonor" anredete. Sie behauptete, im Gefängnis durch Cigarrettenrauch vergiftet worden zu sein. Frl. Madeline Southard und Frau Christ wurden gegen Bürgschaft von je $500 aus der Haft entlassen. Die Verteidigung wird wahrscheinlich die Verlegung des Prozesses vor einen anderen Richter beantragen.

Dampfer gesunken.

San Francisco, Cal., 22. Feb. — Der Postdampfer „Rio de Janiero" fuhr heute morgen während eines dichten Nebels bei der Einfahrt ins Goldene Thor auf einen Felsen, infolge dessen er in 20 Minuten untersank. Man nimmt an, daß nahezu 150 Menschen ertrunken sind, doch ist es unmöglich, die genaue Anzahl der Umgekommenen festzustellen, weil der Zahlmeister John Rooney, der eine Liste der Passagiere und Mannschaften hatte, sich unter den Vermißten befindet. Heute nachmittag um 5 Uhr waren zehn Leichen geborgen, nämlich zwei weiße Frauen, ein weißer Mann und sieben Chinesen.

Der prominenteste Passagiere auf dem Dampfer war Rounseville Wildman, Konsul der Ver. Staaten in Hongkong, der von Frau und zwei Kindern begleitet war. Man glaubt, daß alle ertrunken sind. Der Dampfer war unter Leitung des Lootsen Frederick Jordan, als das Unglück sich ereignete. Captain William Ward ging mit dem Schiffe unter. So viel in Erfahrung gebracht werden konnte, waren 234 Menschen an Bord der „Rio de Janeiro", nämlich: 29 Salonpassagiere, sieben Kajütenpassagiere, 58 Zwischendecker (Chinesen und Japaner) und 140 Offiziere und Mannschaften. Von Folgenden ist das Schicksal bekannt: Gerettet 79, Leiche in der Morgue 10; vermißt 145.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Peking, 24. Feb. — Der volle Wortlaut des kaiserlichen Edikts betreffs der Bestrafung der Urheber der Boxer-Unruhen wurde gestern abend den Gesandten der auswärtigen Mächte zugestellt. Es ist gleichlautend mit dem bereits von der „Associierten Presse" mitgeteilten nicht amtlichen Bericht. Die Gesandten erklären, das Edikt enthalte eine kleine Ungenauigkeit in Bezug auf Hinrichtung und Selbstmord, doch sei dies unwesentlich.

Li Hung Tschang erhielt ein Bulletin mit einer Ankündigung derjenigen Strafurteile, welche am besten von der Strafbehörde vollstreckt werdeu könnten, und er ersuchte die Japaner, Ying Nien und Chao Shu Chioa auszuliefern, damit ihre Hinrichtung heute in Gemäßheit mit dem Edikt vorgenommen werden könnte; allein die Japaner erachteten die Frist für zu kurz und haben die Vollziehung der Strafurteile bis Dienstag hinausgeschoben, damit die Gesandten der Mächte Vertreter zu der Hinrichtung schicken können. Man beabsichtigt ferner, die Leute auf der Richtstätte zu bewachen, um Selbstmord oder Flucht zu verhindern,

Sobald eine von hohen Staatsbeamten offiziell beglaubigte Mitteilung von der Ausführung der übrigen Todesurteile eingelaufen ist und auch die beiden Genannten hingerichtet sind, wird China thatsächlich die Forderungen der Mächte erfüllt haben, da es bereits versprochen hat, von den Gesandten entworfene Edikte in Bezug auf die Einstellung der Prüfungen und die Verantwortlichkeit der Vicekönige und Gouverneure zu erlassen.

Prinz Tschun, der Bruder des Kaisers, wird demnächst nach Berlin reisen, um im Namen Chinas für die Ermordung des Barons von Ketteler Abbitte zu leisten. Er erklärt, daß China jetzt bis zum Aeußersten gegangen ist und alle Forderungen der Mächte erfüllt hat, mit Ausnahme der Zahlung von Entschädigungen, deren Höhe noch nicht festgesetzt ist. Er ist der Ansicht, daß jetzt Vorkehrungen für die Räumung Pekings getroffen werden sollten, um dem Hofe Gelegenheit zur Rückkehr zu geben, Keine Nation sei jemals so rasch und so vollständig auf die Erfüllung einer Reihe demütigender Friedensbedingungen eingegangen.

Es ist noch keine offizielle Bekanntmachung über das Aufgeben der geplanten Expedition in das Innere des Landes erlassen worden, doch werden voraussichtlich keine weiteren Vorbereitungen getroffen werden. Die auswärtigen Gesandten halten dafür, daß der Plan ein Geniestreich war und die Sache, die sich sonst wahrscheinlich noch lange hingezogen hätte, rasch zur Entscheidung brachte.

Peking, 24. Feb.—Die Gesandten der Mächte erachten das Strafedikt für zufriedenstellend. Chi Siu, der frühere Großsekretär, und Hsu Cheng Yu, ein Sohn des berüchtigten Hsu Tung, werden am Dienstag in Peking öffentlich hingerichtet werden.

Es ist ein Edikt erlassen worden, welches die Einstellung der Prüfungen an allen Orten verfügt, welche der Schauplatz von Mißhandlungen von Ausländern waren.

Südafrika.

London, 24. Feb. — Das Kriegsamt hat von Lord Kitchener folgende Depesche erhalten: Middleburg, Transvaal, 24. Feb. French berichtet von Piet Retief am 22. Februar, daß das Resultat des Vorrückens der Kolonne nach Osten zu ist, daß die Buren sich in zerstreuten und demoralisierten Trupps in einer Anzahl von 5000 zurückziehen. Amsterdam und Piet Retief sind besetzt und beschützen die Swazi-Grenze. French wird weiter vordringen, wird aber durch den andauernden heftigen Regen stark behindert. Folgendes ist eine Uebersicht über die Gesammtverluste, die den Buren bis zum 16. Februar beigebracht worden sind: 296 Buren im Kampfe getötet oder verwundet; 56 gefangen genommen; 183 haben sich ergeben, ein Fünfzehnpfünder, 402 Gewehre, 160,000 Patronen, 3,500 Pferde, 70 Maulthiere, 3,530 Zugochsen, 18,700 Stück Rindvieh, 155,400 Schafe und 1,070 Fuhrwerke und Karren erbeutet. Unsere Verluste: Fünf Offiziere und 41 Mann getötet, und vier Offiziere und 108 Mann verwundet. Ich muß zu meinem Bedauern melden, daß Major Howard, ein sehr tapferer Offizier der Canadischen Kundschafter, am 17. Februar getötet wurde.

Plumer berichtet, daß Oberst Owen am 23. Februar De Wets Fünfzehnpfünder und Pompom eroberte und 53 Gefangene machte. Wir hatten keine Verluste, der Feind ist in vollem Rückzuge begriffen und zerstreut sich, da er scharf verfolgt wird. De Wets Versuch, in die Kapkolonie einzudringen, ist augenscheinlich vollständig fehlgeschlagen.

Kapstadt, 24. Feb. — Oberst Plumer hat gestern General De Wet bei Düsselfontein am südlichen Ufer des Oranjeflusses engagiert, und dabei ein Geschütz und ein Pompom erbeutet und 50 Gefangene gemacht. Die Buren wurden zersprengt und werden von Oberst Plumer verfolgt. Es verlautet, daß General De Wet in einem Kahn nach dem entgegengesetzten Ufer entkommen ist und sich jetzt mit einer Handvoll Leute auf der Flucht befindet. Eine Burennachricht von Zeerust sagt, General Delarey sei gefangen genommen.

Deutschland.

London, 24. Feb. — König Edward fuhr heute abend um 6 Uhr von Vlissingen nach Cronberg ab. Seinem Wunsche gemäß, daß seinem Besuch jeder offizielle Charakter genommen werde, hat er Kaiser Wilhelms Einladung, auf dem Schloß Homburg zu wohnen, abgelehnt, und er wird der Gast seiner Schwester auf dem Schlosse Friedrichshof sein.

Der König wird morgen früh um 9 Uhr in Frankfurt eintreffen und sich von dort direkt nach Cronberg begeben, wo Kaiser Wilhelm ihn empfangen wird.

Die Prinzessin Beatrice wird morgen (Montag) vom Schlosse Windsor nach Cronberg abreisen.

Cronberg, 24. Feb. — Die Kaiserin Friedrich machte heute gegen Mittag im Park eine halbstündige Spazierfahrt in einem Handschlitten. Sie war von Dr. Renvers begleitet, der heute morgen um 9 Uhr zu seinem regelmäßigen Sonntagsbesuche hier eingetroffen war. Der Kaiser kam gestern nachmittag nach Friedrichshof zum Besuch seiner Mutter und blieb 2 Stunden bei ihr. Heute stattete er seiner Mutter einen einstündigen Besuch ab. Dr. Renvers hat folgendes Bulletin ausgegeben: Seit der plötzlichen Wendung zum Schlimmeren im Oktober vorigen Jahres hat der Kräftezustand und das Allgemeinbefinden der Kaiserin Friedrich sich langsam gebessert. Ihre Majestät ist fortwährend frei von Fieber gewesen und ihre Ernährung war zufriedenstellend. Ihr Schlaf übrigens ist durch Schmerzanfälle gestört gestört gewesen. Das chronische Leiden hat während der letzten 2 Monate nur geringe Fortschritte gemachte gemacht. Die Kaiserin verbringt jeden Tag mehrere Stunden außerhalb des Bettes und hält sich bei günstigem Wetter täglich kurze Zeit in der frischen Luft auf.

Inland.

Temperenzlerversammlung.

Wichita, Kan., 24. Feb. — Unter den Auspicien des Predigerverbandes wurde heute hier eine öffentliche Massenversammlung abgehalten, und eine Resolution angenommen, worin die Durchführung des Prohibitionsgesetzes verlangt wurde. Es wurde kein bestimmter Zeitpunkt festgesetzt, bis zu welchem die Wirte ihre Lokale schließen sollten und es werden Zweifel geäußert, daß die Bürger jemals die Methode annehmen werden, die Wirte durch Demolierung ihrer Einrichtungen zum Aufgeben ihres Geschäftes zu zwingen. Die Versammlung verlief in überraschend maßvoller Weise, so daß die 3000 Anwesenden, von denen übrigens viele bloß aus Neugier gekommen waren, sich über die Zahmheit der gehaltenen Reden wunderten. Die angenommenen Resolutionen werden morgem dem Mayor, dem Countyanwalt und dem Sheriff zugestellt werden. Es heißt, daß diese Beamten nicht versuchen werden, in dem gegenwärtigen System, wonach der Betrieb von Wirtschaften behufs Erzielung städtischer Einkünfte gestattet ist, eine Aenderung herbeizuführen.

Versprichst du ohne zu halten, drohst du ohne zu halten, so zerstörst du selbst dir jedes Gewicht bei den Kindern.